



MBT MÜNSTERISCHE
BEITRÄGE ZUR THEOLOGIE
NEUE FOLGE **5**

MARIANNE HEIMBACH-STEINS, JUDITH KÖNEMANN,
VERENA SUCHHART-KROLL (HG.)

THEOLOGIE: BIOGRAPHISCH –
KONTEXTUELL – INTERSEKTIONAL

THEOLOGY: BIOGRAPHICAL – CONTEXTUAL –
INTERSECTIONAL

Münsterische Beiträge zur Theologie
Neue Folge
Band 5

MÜNSTERISCHE BEITRÄGE ZUR THEOLOGIE

Begründet von Franz Diekamp und Richard Stapper
Fortgeführt von Hermann Volk, Bernhard Kötting,
Bruno Schüller und Harald Wagner
Herausgegeben von der Katholisch-Theologischen Fakultät Münster

Neue Folge
Band 5

THEOLOGIE: BIOGRAPHISCH – KONTEXTUELL – INTERSEKTIONAL
THEOLOGY: BIOGRAPHICAL – CONTEXTUAL – INTERSECTIONAL

Herausgegeben von / Edited by
Marianne Heimbach-Steins, Judith Könemann
und Verena Suchhart-Kroll

 **Aschendorff**
Verlag

Münster
2024

Umschlagabbildung: Detail aus einer Glasmalerei in der Katholisch-Theologischen Fakultät (E. Mataré; 1961): Paulus

© 2024 Herausgeber und Autoren
www.aschendorff-buchverlag.de



Dieses Werk erscheint unter der Lizenz Creative Commons Namensnennung 4.0 (CC BY 4.0). Details dieser Lizenz sind unter creativecommons.org/licenses/by/4.0/ einsehbar. Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz zur Weiterverwendung gelten möglicherweise nicht für Inhalte (z. B. Grafiken, Abbildungen, Fotos, Auszüge usw.), die nicht originärer Bestandteil der Open-Access- Publikation sind. Eine weitere Genehmigung durch Rechteinhaber kann erforderlich sein.

ISBN 978-3-402-12320-1
ISBN (E-Book-PDF) 978-3-402-12321-8
DOI 10.17438/978-3-402-12322-5

Inhalt

Marianne Heimbach-Steins, Judith Könemann, Verena Suchhart-Kroll

Einführung	7
Introduction	15
DOI 10.17438/978-3-402-12334-8	

TEIL 1:

BIOGRAPHIEN – INTERSEKTIONAL GELESEN / BIOGRAPHIES – FROM AN INTERSECTIONAL PERSPECTIVE

Jadranka Rebeka Anić

Biographical Intersection of Religious, National, and Feminist Identity in Socialist and Post-socialist Croatia	25
DOI 10.17438/978-3-402-12335-5	

Tina Beattie

Running in Order to Stand Still. A Personal Reflection on the Challenges Facing Feminism in Times of Radical Change	39
DOI 10.17438/978-3-402-12336-2	

Ini Dorcas Dah

A Voice for the Voiceless. Developing Practical Theology from Personal Experience	53
DOI 10.17438/978-3-402-12337-9	

Ma. Maricel S. Ibita

‘What Does the Lord Require of You?’. Memorializing Miriamic Presence	71
DOI 10.17438/978-3-402-12338-6	

Adriaan van Klinken

Intimate Entanglements. Embodied, Ethnographic, and Theological Reflections on Intersectionality	91
DOI 10.17438/978-3-402-12339-3	

TEIL 2:

INTERSEKTIONALITÄT – THEOLOGISCH GELESEN /
 INTERSECTIONALITY – FROM A THEOLOGICAL PERSPECTIVE

Judith Gruber

A Rag Rug of ‘Petites Histoires’. Autobiography – Intersectionality –
 Theology 109
 DOI 10.17438/978-3-402-12340-9

Carolin Hohmann

“The Personal is Political.” Approaches to an Intersectional Theology ... 123
 DOI 10.17438/978-3-402-12341-6

Dina El Omari

Der politische Charakter des Theologietreibens am Beispiel des
 islamischen Feminismus in Ägypten 141
 DOI 10.17438/978-3-402-12342-3

Gary Slater

The Border and the Map. Exploring Intersectionality’s Relevance for
 Christian Social Ethics 161
 DOI 10.17438/978-3-402-12343-0

Égide Muziazia

Wahrnehmung und Interpretation von Körper und Körperlichkeit –
 in fremden kulturellen Kontexten 177
 DOI 10.17438/978-3-402-12344-7

ERTRAG / SUMMARY

Marianne Heimbach-Steins, Judith Könemann

Theologie und Intersektionalität. Ein Resümee 199
 Theology and Intersectionality. A Résumé 221
 DOI 10.17438/978-3-402-12349-2

Die Autor*innen und Herausgeberinnen / The Authors and Editors ... 241

Theologie und Intersektionalität. Ein Resümee

MARIANNE HEIMBACH-STEINS, JUDITH KÖNEMANN

Abstract

Der vorliegende Beitrag resümiert Verbindungslinien, Differenzen und offene Fragen in und zwischen den Texten dieses Sammelbandes und geht den Erträgen nach, die sich aus den unterschiedlichen Perspektiven auf Intersektionalität für die deutschsprachige katholische Theologie ergeben.

Im ersten Teil des Beitrags arbeiten die Autorinnen die gemeinsamen Grundzüge und Varianten einer theologischen Aneignung des Intersektionalitätskonzeptes heraus und fragen nach dem Ertrag für das Selbstverständnis einer gender- und kontextsensiblen Theologie. Ausgehend von der Vielfalt der Bezeichnungen – *intersektionale Identität(en)* bzw. *Biographien*, *intersektionale Theologie* oder auch *intersektionale Analyse* – werden unterschiedliche Erwartungen bzw. Ansprüche an die Tragfähigkeit der jeweiligen Adaptionenformen ergründet.

Der zweite Teil nimmt die in den Beiträgen zum Tragen kommenden Intersektionalitätskategorien in den Blick. In einem ersten Schritt wird erörtert, ob der Kategorie *Geschlecht/Gender* der Status einer „Masterkategorie“ zukommt. Ausgehend von den biographischen Beiträgen des Bandes reflektieren die Autorinnen sodann auf das Verhältnis der Intersektionalitätskategorien zueinander, die Rolle der kontext- und situationsspezifischen Bedingungen für die Relevanz bestimmter Kategorien sowie die potenzielle Erweiterung des Kategorien-Sets. Leitend ist dabei die Frage nach der Bedeutung und Rolle von *Religion* und *Körper* als eigene Kategorien und im Zusammenspiel verschiedener Intersektionalitätskategorien.

Abschließend werden Forschungserträge, Provokationen und Desiderate für die zukünftige Rezeption des Intersektionalitätsansatzes in der Theologie resümiert. Davon ausgehend plädieren die Autorinnen für ein Verständnis von Intersektionalität als (Analyse-)Heuristik und liefern damit einen eigenen Beitrag zur anhaltenden Debatte um theologische Intersektionalitätsforschung.

1. Einleitung

Die Beiträge dieses Bandes veranschaulichen die lebendige Diskussion, die um die Rezeption bzw. Aneignung des Intersektionalitätsansatzes gegenwärtig in der westlichen Theologie geführt wird. Sie zeigen ferner eindrücklich, wie sehr es sich dabei um ein *travelling concept* handelt, das mit der doppelten Bewegung – der transatlantischen Reise aus dem US-amerikanischen in den westeuropäischen Kontext und der transdisziplinären Wanderung zwischen Sozial- und Kulturwissenschaften und Theologie – Veränderungen, Nuancierungen und Anreicherungen erfährt. Vor allem erlangt dabei der Faktor *Religion* als Kontext und Referenzrahmen bei gleichzeitiger Verwobenheit in gesellschaftliche Zusammenhänge noch einmal eine besondere Aufmerksamkeit.

Ziel dieses abschließenden Beitrags ist es zum einen, ausgehend von den Texten in beiden Teilen des Bandes Grundzüge und Varianten einer theologischen Aneignung des Intersektionalitätsansatzes und der damit verbundenen Erwartungen zu sichten und zu systematisieren. Anders formuliert: Dieser Beitrag fragt danach, was die nicht-theologische Diskussion und internationale theologische Rezeption des Intersektionalitätsansatzes für die Rezeption des Ansatzes in der westeuropäischen Theologie, in der er erst in Anfängen rezipiert wird, austrägt. Auf dieser Grundlage wollen wir zum anderen nach dem Ertrag fragen, der aus bestimmten Modi der Aneignung des Ansatzes für das Selbstverständnis einer sowohl gender- als auch kontextsensiblen Theologie gewonnen werden kann. Neben einem recht variablen Gebrauch des Begriffs *Intersektionalität*, der auf unterschiedliche Erwartungen an Intersektionalität als Ansatz schließen lässt, bedarf auch der theoretische Status des Rekurses auf Intersektionalität einer sorgfältigen Reflexion. Beidem wird in Punkt zwei nachgegangen. Wie Intersektionalität „funktioniert“, ist im Zusammenspiel von Biographie / Subjekt und Kontextualität zu erörtern. Ausgehend von den biographischen Beiträgen werden die darin zum Tragen kommenden Intersektionalitätskategorien in den Blick genommen und ihre wechselseitige Zuordnung untersucht: Geht es eher um eine Gleichordnung der Kategorien oder eher um eine Hierarchisierung? Welche Rolle spielen kontext- und ggf. sogar situationsspezifische Bedingungen für die tatsächliche Relevanz bestimmter Kategorien und deren Konfiguration? Welche Bedeutung kommt *Religion* als kulturellem Symbolsystem auf der einen und ihrer Rolle in den jeweiligen gesellschaftlichen Kontexten auf der anderen Seite zu? Ist *Körper* als eigene Kategorie zu berücksichtigen, wie dies schon bei Winker und Degele (vgl. 2009) der Fall ist, oder wird *Körper* hinreichend über die anderen Kategorien mitberücksichtigt? Ist es angemessen, von einem fixen, generell anzuwendenden Kategorienset auszugehen, oder erweist sich das Kategorienset als Ganzes als dynamisch und verlangt einen adaptiven Umgang in Verbindung mit Kontext- und Situationsanalyse? Diesen Fragen widmet sich Punkt drei unserer Erörterun-

gen. Abschließend werden wir zu den aufgeworfenen Diskussionspunkten Position beziehen und eine Quintessenz formulieren (Punkt vier). Die Antworten, die sich uns vor dem Hintergrund des internationalen und interkulturellen, jedoch leider nur sehr eingeschränkt interreligiösen Panoramas der Beiträge als plausibel erschließen, sind nota bene wiederum subjektiv perspektiviert und kontextuell bedingt. Wir bieten sie als Impulse für die theologische Debatte um den Stellenwert von Biographien, Kontextualität und Intersektionalität an.

2. Intersektionalität – Anspruch und theologische Aneignung des Konzepts¹

Kimberlé W. Crenshaw prägte 1989 den Begriff der Intersektionalität für ein im Kontext der US-amerikanischen Frauenbewegung des Black Feminism und der Critical Race Theory bereits früher beschriebenes Phänomen: Die Situation von *women of color* werde nur unzureichend wahrgenommen und weder in der Sexismus- noch in der Rassismuskritik angemessen berücksichtigt (vgl. Crenshaw 1989). Gerade die durch den Black Feminism angestoßene Rassismus-Sexismus-Debatte machte deutlich, wie sehr die Differenzen innerhalb der Kategorie *Frau* im Kontext der Zweiten Frauenbewegung durch die faktische Universalisierung der Perspektive weißer *middle-class*-Frauen nivelliert – oder anders gesagt – durch die Ausblendung der Perspektivität und Partikularität des weißen Feminismus ignoriert worden waren, was zum Ausschluss der *women of color* geführt hatte.

Mit der Metapher *Intersektionalität* bringt Crenshaw (vgl. 1989) die Notwendigkeit einer grundlegenden Revision der feministischen Theoriebildung auf den Punkt, um der strukturellen Exklusion bestimmter Erfahrungen entgegenzuwirken. Sie fokussiert den in einer (nicht reflektierten) partikularen Perspektive außer Betracht bleibenden, aber entscheidenden Aspekt, dass in der Analyse von Diskriminierungserfahrungen oftmals nicht nur eine, sondern mehrere soziale Kategorien zu berücksichtigen sind. Damit addieren sich die Erfahrungen von Unterdrückung aber nicht nur einfach, sondern indem sie sich vielfach überschneiden und miteinander verwoben sind, verstärken sie sich wechselseitig (vgl. Winker/Degele 2009: 10–11). Bereits 1977 hatte das Combahee River Collective darauf aufmerksam gemacht, wie sehr die Kategorien von *race*, *class* und *gender* nicht nur distinkte, sondern auch miteinander verwobene Kategorien sind und in ihren wechselseitigen Interdependenzen und in ihrer Verwurzelung in Systemen zu analysieren sind:

1 Teile dieser Darstellung des Ansatzes gehen zurück auf Könemann (vgl. 2023: 114–115).

“The most general statement of our politics at the present time would be that we are actively committed to struggling against racial, sexual, heterosexual, and class oppression, and see as our particular task the development of integrated analysis and practice based upon the fact that the major systems of oppression are interlocking.” (Combahee River Collective 1977).

In der Debatte um Intersektionalität wird immer wieder (vgl. exemplarisch Winker/Degele 2009) diskutiert, ob Intersektionalität ein eigenes Theoriekonzept ist, das u. U. mit einer politischen Praxis verbunden ist, ob es selbst eine politische Praxisform darstellt oder ob es vielmehr als Instrumentarium zur Analyse von Diskriminierungen und ihren sich wechselseitig überschneidenden Bedingungen zu verstehen ist.

Die biographischen Beiträge im ersten Teil dieses Bandes generieren eine eigene Form der Aneignung des Konzepts: In diesen Texten steht vor allem die genaue narrative Vergewisserung über Bedingungsfaktoren für Diskriminierungen und Marginalisierungen im Vordergrund. Diese können die eigene Person betreffen, z. B. als Ordensfrau in einem atheistischen und politisch repressiven System (vgl. Anić 2024) oder als schwuler Mann in einer Gesellschaft, in der Homosexualität bestraft wird (vgl. van Klinken 2024), oder aber die Marginalisierung von Personengruppen, z. B. von Frauen in patriarchalen, die soziale und ökonomische Teilhabe von Frauen unterdrückenden Verhältnissen (vgl. Dah 2024). Wie sehr auch Ambivalenzen in den vorgefundenen Rollenkonstrukten – z. B. in Bezug auf die normativen Erwartungen an eine weibliche Biographie oder in Bezug auf die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe – angesichts von Fremdheitserfahrungen intersektional zur Identitätsbildung beitragen, reflektiert besonders Tina Beattie (vgl. 2024) anhand ihrer eigenen (Migrations-)Biographie. Mit allen diesen persönlich eingefärbten Zugängen werden höchst aufschlussreiche Quellen erschlossen, die auch zu weitergehender Analyse dieser komplexen Bedingungsverhältnisse einladen. Zugleich bieten gerade die biographischen Beiträge Reflexionen auf die konstruktive Rolle, die der jeweiligen religiösen Verwurzelung bzw. Positionierung und den theologischen Deutungsressourcen der Akteur*innen zukommt (vgl. Ibita 2024; Dah 2024; Beattie 2024). Wie diese Verwurzelung die Formung der jeweiligen Identität als Theolog*innen bestimmt und auf die Umsetzung derselben in eine bestimmte soziale, politische, akademische und religionsgemeinschaftliche (kirchliche) Praxis einwirkt, erschließt sich gerade aus der intersektionalen Wechselwirkung mit (überwiegend widrigen) gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Faktoren. Besonders in den Beiträgen von Ibita und Dah wird Intersektionalität damit auch als Theoriekonzept, dem eine politische Praxis eingeschrieben ist, adaptiert.

In den Beiträgen des Bandes, die das Verständnis von Intersektionalität und den Stellenwert des Ansatzes in theologischer Forschung systematisch reflektie-

ren (vgl. Gruber 2024; Hohmann 2024; Muziazia 2024; Slater 2024), stehen eher Fragen der Wissensproduktion und der Reflexion darauf im Vordergrund; dies schließt die Konturierung eines spezifischen Theologieverständnisses und eines Ethos des Theolog*in-Seins ein. In mindestens einem Beitrag erhält der Ansatz zusätzlich eine normative Aufladung und wird (mit Anleihen bei US-amerikanischen Autor*innen aus dem postkolonialen Spektrum) zu einer *intersektionalen Theologie* erweitert (vgl. Hohmann 2024).

In der Zusammenschau der Texte werden also einerseits in narrativen Zugängen verschiedene intersektionale Konstellationen sowie andererseits in eher metaperspektivischen Herangehensweisen unterscheidbare Modi der Aneignung und unterschiedlich weitreichende Erwartungen bzw. Ansprüche an die Leistungsfähigkeit des Rekurses auf Intersektionalität erkennbar. Bereits das Spektrum der Begrifflichkeiten, die v.a. in den systematischen Beiträgen gewählt werden, lässt auf variierende Verständnisweisen schließen: Einerseits wird von *intersektionalen Identität(en)* bzw. *intersektionalen Biographien*, andererseits von *intersektionaler Theologie* und schließlich von *intersektionaler Analyse* gesprochen. Judith Gruber (vgl. 2024: 120) thematisiert in ihrer Reflexion auf Potentiale und Grenzen eine narrative Aufarbeitung theologischer Biographien resp. einer biographisch ratifizierten Theologie von *intersektionalen Identität(en)* bzw. *intersektionalen Biographien*. Sie betont, dass Intersektionalität als Analyse-Heuristik darauf zielt, verkörperte, materiale, ökonomische Bedingungen zu profilieren, die sowohl auf die Identitätsbildung als auch auf die Wissensproduktion – und damit auch auf bestimmte Artikulationsweisen von Theologie bzw. theologischer Weltdeutung – einwirken. Damit trägt der Rekurs auf Intersektionalität nicht nur dazu bei, individuelle biographische Konstellationen zu analysieren und zu verstehen, sondern auch, diese in einem umfassenderen – historischen, politischen, kulturellen – Diskurshorizont zu verorten und zu lesen: „An intersectional approach, in other words, invites us to interrogate how larger material-discursive histories shape our particular ways of being in the world.“ (Gruber 2024: 110) Was Judith Gruber in ihrer Reflexion auf die Leistungsfähigkeit einer intersektionalen Analyse beschreibt, wird insbesondere in den Beiträgen von Maricel Ibita (vgl. 2024) im religiös-kulturell-politischen Kontext der Philippinen und von Jadranka Rebeka Anić (vgl. 2024) in dem kirchlich repressiven, akademisch und politisch genderaversen kroatischen Kontext ausgesprochen anschaulich.

Von *intersektionalen Identität(en)* bzw. *intersektionalen Biographien* zu sprechen, referiert also präzise auf die Analyse jener Bedingungsfaktoren, die etwa – bezogen auf die Beiträge im ersten Teil des Buches – den (berufs-)biographischen Weg konkreter Theologie treibender Personen bestimmen und zum Besseren oder Schlechteren beeinflussen. Es ist keine Kategorie der Beschreibung, die auf die Ebene der theologisch-biographischen Erzählung selbst bezogen wäre. Die narrative Entfaltung einer individuellen Biographie im Schnittfeld unterschied-

licher Identität konstituierender Faktoren bildet das ‚Material‘ einer intersektionalen Analyse. Die Aufmerksamkeit darauf, dass Geschichten über die Bedingungen des *doing theology* erzählt werden müssen, ist im akademischen Kontext aber alles andere als selbstverständlich. Dass der Umgang mit Intersektionalität als Analyse-Heuristik geeignet ist, die Wahrnehmung zu schärfen und einem narrativen Zugang zum Theologietreiben eine eigene Dignität zuzuerkennen, bringt Égide Muziazia (2024: 180) prägnant auf den Punkt:

„Der biographische Ansatz ermöglicht es, den Körper als individuelles Geschichtsbuch zu betrachten, in dem persönliche Erfahrungen und Entwicklungen festgehalten werden können. [...] Der kontextuelle Blick auf den Körper untersucht konstruktivistische Perspektiven auf Körper und Körperlichkeit in Beziehung zu den kulturellen, sozialen und politischen Umständen, die seine Bedeutung prägen. Darüber hinaus eröffnet die intersektionale Perspektive einen Analyseraum, in dem verschiedene Identitäten wie Geschlecht, Ethnizität und Klasse miteinander verschmelzen und den individuellen Körper in ein komplexes Netzwerk gesellschaftlicher Einflüsse einbetten.“

Die beiden Reflexionsebenen – einerseits bezogen auf das Subjekt bzw. die Konstitutions- und Einflussfaktoren der jeweiligen (theologischen) Identität, andererseits bezogen auf die umfassenderen, historisch-politischen Kontextfaktoren – unterscheidet Carolin Hohmann, indem sie auf den alten, in der zweiten Frauenbewegung Ton angehenden Gegensatz zwischen dem *Privaten* bzw. *Persönlichen* und dem *Politischen* zurückgreift: An die Adresse des Theologie treibenden Subjekts – bzw. für *the Personal* (vgl. Hohmann 2024: 131) – fordert sie ein, die Perspektivität der jeweils beanspruchten theologischen Positionierung und die Differenz unterschiedlicher Perspektiven wahrzunehmen sowie dieses Perspektivbewusstsein in der Bestimmung von Geltungsansprüchen und deren Begrenztheit zu investieren, um etwaige Privilegien gegenüber anderen Subjekten und ihren theologischen Positionen wahrzunehmen und ggf. zurückzubauen. Subjektive Erfahrung als Ausgangspunkt von Theologie wird damit unter den Anspruch kritischer Selbstaufklärung gestellt.² Der Ebene des *Personalen* und der forschungsethischen Notwendigkeit ihrer Selbstaufklärung stellt sie die Ebene der sozial-kulturellen und institutionellen Kontexte des Theologietreibens – *the Political* (vgl. Hohmann 2024: 134) – zur Seite und markiert die Notwendigkeit, die jeweiligen Kontextbedingungen und die durch sie definierten Grenzen des Theologietreibens zu analysieren. Dass das Persönliche und das Politische, Subjekt- und Kontextfaktoren letztlich zusammengeführt werden müssen, stellt Muziazia (vgl. 2024) in seinem Beitrag zu einem intersektionalen theologischen Zugang

2 Vgl. dazu u. a. die programmatischen Überlegungen zu einer gendersensitiven kontextuellen Ethik in Heimbach-Steins 2008: 204–210.

zum menschlichen Körper im Kontext afrikanischer Kulturen – insbesondere des Kongo (und seiner brutalen Kolonialgeschichte) – sehr anschaulich und facettenreich dar. So reflektiert er kulturelle Praktiken der Wertschätzung des Körpers als Verbindung der einzelnen Person mit der Gemeinschaft und Praktiken der Ästhetisierung des Körpers als Widerstandshandeln gegen Armut und koloniale Unterdrückung (Intersektion *Körper / race / class*) und lenkt damit den Blick zugleich auf Praktiken kolonialer Machtausübung mittels rassistischer Gewalt: auf physische Gewaltanwendung durch drakonische und willkürliche Körperstrafen unter den Kolonialregimen –, aber auch auf sexuelle Gewalt gegen Frauen, Vergewaltigung und mutwillige HIV/AIDS-Übertragung in neokolonialen Gewaltkontexten (*Körper / gender / race*).

Dass Intersektionalität ein Analyseinstrument darstellt, mit dem in der Theologie i. S. der Selbstaufklärung theologischer Subjekte und der Untersuchung spezifischer sozialer, kultureller und politischer Kontexte zu arbeiten ist, scheint zumindest unter den Autor*innen dieses Bandes nicht strittig. Differenzen bestehen aber hinsichtlich der Frage, ob die Aneignung des Intersektionalitätsansatzes darüber hinausgehend eine eigenständige Form von Theologie bzw. theologischen Erkenntnisgewinnung hervorbringt. Gary Slater (vgl. 2024: 166) zeigt sich überzeugt, dass die Bereitstellung und Differenzierung einer Analyse-Heuristik das für die Theologie wertvolle und zu adaptierende Potential des Ansatzes bietet. Gleichzeitig markiert er aber Grenzen im Hinblick auf einen normativen und epistemologischen Anspruch, den Carolin Hohmann jedoch stark machen möchte, wenn sie u. a. mit Bezug auf Kwok Pui Lhan von *intersektionaler Theologie* spricht. Hohmann unterscheidet zwischen einer kategoriengeleiteten Ungleichheitsanalyse und der Untersuchung der sozio-politischen und theologischen Dimension diskriminierender Erfahrungen und verbindet letzteres mit der Erwartung, Theologie solle aktivistisch orientierte sozio-politische Veränderungen adressieren. Beides zusammen bildet nach ihrer Auffassung das Zentrum einer „intersektionalen Theologie“ (Hohmann 2024: 130). Hierin wird die Analyse jener Faktoren, die Identitäten, Biographien und Handlungspotentiale normieren, in zweierlei Hinsicht überschritten: nämlich zum einen auf einen explizit normativen Anspruch hin, der unter dem Label der Intersektionalität in Anspruch genommen wird, und zum anderen im Hinblick auf dessen politisch-aktivistische Umsetzung, der sich eine intersektionale Theologie verpflichten soll. Mit der These „intersectionality is political“ (Hohmann 2024: 127, Hervorhebung durch die Autorinnen) wird die analytische Ebene auf die normative Ebene hin überschritten. Aber zugleich gibt der Wechsel zum Leitbegriff *inequality*, unter dem die normativen Erwartungen erörtert werden, zumindest implizit ein Signal, dass Intersektionalität selbst gerade nicht als normative Kategorie in einem materialistischen Sinne zu beanspruchen ist.

In der Aneignung des Konzepts sind also verschiedene Reflexionsebenen zu unterscheiden. Deshalb ist in der konkreten theologischen Arbeit jeweils sorgfältig auszuweisen, welche Ebene gerade ‚bespielt‘ wird. Zugespitzt lässt sich fragen: Bildet Intersektionalität einen eigenständigen Theorieansatz bzw. ein theologisches Konzept – und wenn ja, worin besteht es und was trägt es für theologische Theoriebildung Neues aus? Oder handelt es sich vielmehr um eine Analyse-Heuristik, die es ermöglicht, konkrete Bedingungen und Einflussfaktoren des Theologietreibens – sowohl mit Bezug auf die Biographien der Theolog*innen als auch mit Bezug auf die Kontexte, in denen bzw. für die theologische Themen, Untersuchungsgegenstände und Erkenntnisziele bestimmt werden – aufzuklären? Die Frage nach den Gegenständen und Erkenntniszielen berührt unmittelbar die Frage nach den Kategorien, auf die Intersektionalität bezogen wird.

3. Kategorien der intersektionalen Analyse

Intersektionalität ist als *travelling concept* Mitte der 2000er im deutschsprachigen Raum zunächst in der sozialwissenschaftlichen feministischen Theoriebildung aufgegriffen worden (vgl. Knapp 2005; Knapp/Klinger/Sauer 2007; Klinger/Knapp (Hg.) 2008; Winker/Degele 2009); im Zuge dieser Aneignung ist die mit der „transatlantischen Reise“ (Knapp 2005: 68) einhergehende semantische Verschiebung, die vor allem die Kategorien *race* und *class* betrifft, reflektiert worden. Eine der Herausforderungen besteht darin, die Kategorie *race* so zu weiten, dass sie in der Lage ist, auch die eigene koloniale Geschichte und das (post-)koloniale Erbe gerade auch mit dem Blick auf Frauen, die in der Rolle der Opfer, aber auch der Täterinnen sein können, als Untersuchungsgegenstand in die kritische Analyse einzubeziehen (vgl. Schüssler Fiorenza 2017; Könemann 2023: 115–116). Eine andere Herausforderung besteht darin, die verstärkt sich artikulierenden (teilweise aber auch versteckten) ‚Rassismen‘ in westlichen Gesellschaften kritisch zu analysieren.

Neben der Frage nach der Übersetzbarkeit/Rezeption bestimmter Kategorien werden Anzahl und Status der Kategorien sowie die Frage der Verbindung von Mikro-, Meso- und Makroebene diskutiert (vgl. Könemann 2023: 118–119). Indem die jeweilige Gesellschaftsstruktur als relevanter Kontext explizit wahrgenommen wird, erschließen sich kontextuelle Verständnisse der Kategorien, wie die Beispiele von *race* und *class* zeigen. Neben dem historischen Gewordensein (vgl. Eisen u. a. 2013) tragen gerade poststrukturalistische und dekonstruktivistische Ansätze, insbesondere auch Ansätze der Queer Theory, das Moment der Konstruktion, der Prozesshaftigkeit, des *doing*, in den Intersektionalitätsansatz ein und machen damit darauf aufmerksam, dass Kategorien eben nicht essentiell gegeben sind, sondern in performativen Handlungen hergestellt werden (vgl. Butler 1991). Es

bleibt allerdings die Frage, wie dieser nicht-essentialistische Zugang zu den Intersektionalitätskategorien angemessen erfasst und wie deutlich gemacht werden kann, dass die Kategorien einander nicht nur punktuell kreuzen, wie das Bild der Straßenkreuzung suggeriert, sondern stetig wechselseitig beeinflussen (vgl. auch Eisen u. a. 2013: 6–7). Winker und Degele (vgl. 2009) gelingt es mit ihrem Mehrebenenmodell vielleicht am ehesten, die sich wechselseitig beeinflussenden Kategorien aufeinander zu beziehen und zugleich die essentialistische Vorstellung „noch vorhandener Kerne“ (Eisen u. a. 2013: 7) zu unterlaufen: Das Modell unterscheidet zwischen einer gesellschaftlichen Strukturebene einerseits sowie einer symbolischen Repräsentations- und einer Identitätsebene andererseits und sucht diese miteinander zu verzahnen. Die Kategorien sind – wie Ulrike Auga deutlich macht – eben nicht nur als soziale, sondern auch als epistemische Kategorien zu verstehen. Daher sind sie auch daraufhin zu analysieren, inwiefern sie epistemische Gewalt transportieren, d. h. auch ein eigenes Diskriminierungspotential implizieren (vgl. Auga 2013: 44; 52–55). Wir können an diese Debatte gut anknüpfen, denn die Beiträge dieses Bandes spiegeln nicht nur die Frage nach den Kategorien, vor allem nach *Religion* und *Körper*, sondern zeigen auch, wie sie als epistemische Kategorien zu verstehen sind.

Die folgenden Überlegungen greifen zwei systematische Fragen auf, zu denen sich aus den Beiträgen des Bandes vor dem Hintergrund der interdisziplinären Debatte um Intersektionalität Antworten nahelegen: Erstens diskutieren wir das Verhältnis und das Gewicht der einzelnen Kategorien in ihrer wechselseitigen Bezogenheit mit Bezug auf den Status der Kategorie *Geschlecht / Gender*: Fungiert sie als „Masterkategorie“, der andere Intersektionalitätskategorien untergeordnet sind, oder ist von einer Gleichordnung aller relevanten Kategorien auszugehen? Zweitens gehen wir der Frage nach, ob, wie und nach welchen Kriterien das Kategorien-Set – kontextbezogen? – zu erweitern ist, damit Intersektionalität als Ansatz kontextübergreifend und mit unterschiedlichen (fach-)wissenschaftlichen Perspektivierungen funktioniert; diese Frage bearbeiten wir vorrangig mit Bezug auf die Kategorie *Religion*, aber auch auf die Kategorie *Körper*.

3.1 *Gender* als „Masterkategorie“?

Gender als „Masterkategorie“ und nicht als eine Kategorie sozialer Differenz neben anderen zu betrachten, speist sich nicht zuletzt aus der Genese und der Bedeutung, die *Gender* als konstitutive Kategorie für die Frauenbewegungen und die feministische Theoriebildung hat. Insofern lässt sich mindestens für die weißen Frauenbewegungen und die korrespondierenden theoretischen Reflexionen der vergangenen Jahrzehnte – nimmt man die erste Frauenbewegung hinzu, sogar für die vergangenen ca. 150 Jahre – eine Vorordnung der Kategorie *Gender*

konstatieren. Als zweite Quelle, aus der sich häufig eine Vorordnung von *Gender* speist, sind psychoanalytische und differenzhermeneutische Ansätze zu nennen, die Geschlecht als ein grundlegendes und letztlich auf gänzlich andere Art und Weise „strukturierendes Moment der symbolischen Ordnung“ (Rendtorff 2008: 75) betrachten.

Diese Herangehensweise an die Erforschung gesellschaftlicher und kultureller Wirklichkeiten setzt per se einen feministischen Blick bzw. eine gendersensible Prädisposition voraus; wer sich eine solche Voraussetzung nicht zu eigen macht, wird trotz der ‚genetischen‘ Verankerung zu einem anderen Urteil im Hinblick auf die Bedeutung von *Gender* kommen. Entsprechendes gilt auch für die Theologie: Aus einer feministisch-kritischen bzw. gendersensiblen Perspektive erschließt sich die besondere Bedeutung der *Genderkategorie* nahezu zwingend: Theologie wird – in ihrem gegebenen wissenschaftlichen wie religiösen Bezugsrahmen – ohne die Berücksichtigung der Kategorie *Gender* sowohl ihren eigenen wissenschaftstheoretischen und erkenntnistheoretischen Status als auch ihre eigene Praxis verfehlen (vgl. Ammicht Quinn 2005: 560). Eine Theologie, die Wissenschaft zu sein beansprucht und im Raum der Glaubensgemeinschaft wie der Gesellschaft wirken will, darf sich der Reflexion auf die Kategorie *Geschlecht* und dem Denken der Geschlechterverhältnisse nicht verweigern (vgl. Heimbach-Steins 2014: 279). Mit dieser normativen Positionierung, die keineswegs eine *opinio communis* der Theologie insgesamt repräsentiert, wird zwar die systematische Unverzichtbarkeit der *Genderkategorie*, nicht aber zwingend deren Status als „Masterkategorie“ behauptet, die allen anderen Differenzkategorien vorzuziehen sei. Hier ist an die Unterscheidung von Genese und Geltung zu erinnern: *Gender* ist in der modernen Wissenschaftsgeschichte (nicht nur) der Theologie die zuerst rezipierte und in ihrer Bedeutung kontrovers debattierte Differenzkategorie, der erst zeitlich versetzt – und mit kontextspezifischen Unterschieden – nach und nach weitere Kategorien zur Seite gestellt und wiederum hinsichtlich ihres Status kontrovers diskutiert wurden.

Zur Frage des Status von *Gender* in der Theologie liefern die Beiträge dieses Bandes weiterführende Einsichten. Zentral erscheint, dass die Kategorien nicht nur als Indikatoren der Diskriminierung genutzt werden, sondern selbst auch als Kontextfaktoren dazu dienen, bestimmte Zusammenhänge zu erklären. Darüber hinaus machen die Texte deutlich, dass den einzelnen Kategorien nicht in jeder biographischen und kontextspezifischen Konstellation die gleiche Zentralität zukommt. Vielmehr stehen jeweils kontextspezifisch einzelne (verschiedene) Kategorien im Vordergrund, während andere eher begleitend, quasi sekundierend, hinzukommen. Damit legt sich eine erste Antwort auf die Frage nach der so genannten „Masterkategorie“, die vor allem auf *Gender* bezogen wird, nahe: Es kann angenommen werden, dass diese Frage nicht allgemein und abstrakt zu ent-

scheiden ist, sondern die Antwort von den jeweiligen Kontexten, Gegenständen, konkreten Situationen und den Protagonist*innen abhängt.

In den drei biographischen Texten, in denen explizite Diskriminierungserfahrungen im Vordergrund stehen, stellt *Gender* jeweils eine der zentralen Diskriminierungskategorien dar. Ini Dorcas Dah (vgl. 2024) setzt sich mit der massiven Unterdrückung von Frauen aufgrund ihres Geschlechts und als Folge des patriarchalen Systems auseinander. Daneben nehmen in ihrem Beitrag weitere Kategorien wie die sozio-ökonomische Situation (*class*) und die Tatsache, dass es um schwarze Frauen geht (*race*), sowie der Bezug auf Kirche als unterstützende Ressource (*Religion*) eine nicht unwichtige, aber doch eher nachgeordnete Rolle ein. Demgegenüber verdeutlicht der Text von Jadranka Rebeka Anić (vgl. 2024) eindrücklich die Verwobenheit der Kategorien von *Gender* und *Religion*, indem sie in einem politisch religionsfeindlichen und zudem gegenüber *Gender* ambivalent eingestellten System Diskriminierung als Ordensfrau erfährt. Ihr Beitrag macht darüber hinaus nicht nur eine komplexe Verwobenheit, sondern vor allem auch die Kontextualität und Situativität der intersektional verwobenen Diskriminierungserfahrung deutlich: Je nach politischem System und Rolle der Kirche verändern die Kategorien ihre Bedeutung. So wird das religiöse Lebenskonzept der Ordensfrau in wechselnden Bezugskontexten sowohl antiemanzipatorisch als auch emanzipatorisch wahrgenommen. Und als feministische Nonne erlebt sie sich als Außenseiterin nicht nur im kirchlichen System, sondern auch im säkularen Feminismus. Die Erfahrung, dass Diskriminierung an der Intersektion der Kategorien *Körper*, *Gender* und *sexuelle Orientierung* entsteht, bildet das Zentrum des Textes von van Klinken (vgl. 2024), der im folgenden Abschnitt aufgegriffen wird.

Wie sehr sich die nach wie vor hohe Bedeutung der Kategorie *Gender* durch ihre Genese bestimmt, verdeutlicht der Beitrag von El Omari (vgl. 2024). Sie untersucht die unterschiedlichen Phasen der emanzipatorischen Bewegungen in Ägypten als Wiege des islamischen Feminismus, nicht zuletzt unter Berücksichtigung der Frage, inwieweit religiöse Argumente für den emanzipatorischen Prozess eine Rolle spielen und wie diese Argumente generiert werden. Dabei wird deutlich, dass die Kategorie *Gender* die initiale und entscheidende Kategorie emanzipatorischer Bewegung im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert gewesen ist und dass dies, so wie El Omari es darstellt, auch noch der Fall ist, wodurch die genetische Vorordnung bestimmt ist. Zugleich kann man aufgrund des Beitrags von El Omari vermuten, dass in ethnisch eher homogenen Gesellschaften, wie z. B. Ägypten, der primäre Veränderungsdruck genetisch auf der Kategorie *Gender* lag und nicht auf den anderen Kategorien, vor allem nicht auf *race*. Bis in die jüngste Vergangenheit kann Vergleichbares aber auch für Deutschland festgehalten werden.

3.2 *Religion* und *Körper* als weitere Intersektionalitätskategorien

In den klassischen Entwürfen zur Intersektionalität kommen die Kategorien *Religion* und *Körper*, gleichermaßen wie *Alter* und *Dis-/Ability*, meistens nicht explizit vor, sondern werden in der Regel der Kategorie *Gender* zugeordnet. Cornelia Klinger (vgl. 2008: 39) als Vertreterin eines kapitalismuskritischen und vor allem auf die ökonomischen Zusammenhänge der gesellschaftlichen Makroebene fokussierten Ansatzes führt generell aus, den meisten über das klassische Tripel hinausgehenden Kategorien sei gemeinsam, dass sie den Dimensionen Natur und/oder Kultur zugeordnet werden und damit als nicht oder nur schwer veränderbar gelten bzw. der Willensentscheidung des Individuums und gesellschaftlicher Machbarkeit entzogen sind. Damit seien sie von einschränkenden Befindlichkeiten zu unterscheiden, die zwar auch diskriminierend sein könnten, aber aufgrund ihrer Unbegrenztheit viel eher dem von Judith Butler so formulierten „und so weiter“ unterlägen: „Das Partikulare und Individuelle ist geprägt von den axialen Prinzipien gesellschaftlicher Strukturierung, aber es geht in deren Bestimmung nicht vollständig auf.“ (Klinger 2008: 40). Aus diesem Befund folgert Klinger (vgl. 2008: 41; 54–59), die Anzahl der Kategorien könne auf der Mikroebene prinzipiell unabgeschlossen sein, das gelte aber nicht für die Makroebene des Gesellschaftlichen, auf der die Kategorien sowohl je einzeln in ihrer Verwurzelung im Gesellschaftssystem als auch in ihrer wechselseitigen Bezogenheit zu begründen seien. Die Frage nach dem Verhältnis von Mikro-, Meso- und Makroebene stellt nicht zuletzt einen Ansatzpunkt für kritische Rückfragen an das Konzept der Intersektionalität dar. Gerade von Vertreter*innen kapitalismuskritischer und feministischer Ungleichheitsforschung wird eindrücklich darauf hingewiesen, dass aufgrund der Verortung der meisten Intersektionalitätsanalysen auf der Mikro- und Mesoebene die Analyse der Makroebene zu kurz komme (vgl. Knapp 2005; Klinger 2008).

Studien, die *Religion* und/oder *Körper* als Intersektionalitätskategorien berücksichtigen, verorten sie unterschiedlich. So ordnen Lutz und Wenning (vgl. 2001: 20) die Kategorie *Religion* der Kultur zu, Winker und Degele (vgl. 2009: 41; 78) rechnen sie der Mesoebene der symbolischen Ordnung zu, insofern Religion ein eigenes System symbolischer Ordnung repräsentiert und hervorbringt, und der Mikroebene der individuellen Identität (vgl. Winker/Degele 2009: 47–49), nicht aber der Struktur- bzw. Makroebene der Gesellschaft. Als Teil der symbolischen Ordnung ist *Religion*, die sich vornehmlich in sozialen Praktiken artikuliert, auch, so Ulrike Auga (2013: 62), als eine „Kategorie des Wissens“ zu fassen, wodurch der Diskurscharakter religiösen Wissens deutlicher hervorgehoben wird. In diesem Sinne kann Religion als ein *doing religion* verstanden werden, als „heuristische Kategorie, mit der kulturelle Praktiken, Vorstellungen, Normen und theologische Konstrukte historisch untersucht werden“ (Eisen u. a. 2013: 18).

Während also *Religion* für Winker und Degele nicht zu den eine Gesellschaft strukturierenden Kategorien gehört, sehen sie dies für die Kategorie *Körper* anders. Damit erweitern sie das klassische Tripel aus dem folgenden Grund. Während *race* und *Geschlecht* als Kategorien mit dem Rekurs auf eine vermeintliche Naturhaftigkeit begründet und legitimiert werden, sind sich *class* und *Körper* darin ähnlich, dass sich hier – statt Naturhaftigkeit – ein Glaube an die Möglichkeit der Verbesserung und Optimierung durchgesetzt hat (vgl. Winker/Degele 2009: 40). Der Erwartung an eine mögliche Wertsteigerung gegenüber dem *Körper* korrespondiert in einem ökonomischen Referenzrahmen das Maximierungspostulat.³

„Dazu gehören mentale Prägungen, kulturelle Standardisierungen und Optimierungen sowie Modifikationen von Körperlichkeiten. Damit geht eine subtile Verinnerlichung erwünschter Körpernormen einher – und die immer weniger tabubrechende Frage nach ‚brauchbaren‘, ‚nützlichen‘ und ‚um/formbaren‘ Körpern. So sind sowohl Alter wie körperliche Verfasstheit, Gesundheit und Attraktivität in den letzten Jahrzehnten in Arbeitszusammenhängen immer bedeutsamer geworden und entscheiden über die Verteilung von Ressourcen.“ (Winker/Degele 2009: 40)

Die Beiträge in diesem Band zeigen u. E. deutlich, dass die Kategorien *Körper* und *Religion* nicht vorrangig auf der Mikroebene „einschränkender Befindlichkeiten“ (Klinger 2008: 40) angesiedelt sind, sondern dass sie in je unterschiedlicher Weise auf allen drei Ebenen (gesellschaftliche Ebene, Ebene der kulturellen Symbolsysteme, Identitätsebene) erhebliche Bedeutung erlangen und Wirkung entfalten.

Es nimmt nicht wunder, dass in der Auseinandersetzung mit Intersektionalität in der Theologie die Kategorie *Religion* eine prominente Rolle einnimmt. Wie bereits in der Aneignung des Ansatzes deutlich wurde, stellt sie für fast alle Beiträge dieses Bandes eine zentrale Kategorie dar. So bildet *Religion* einen wesentlichen Bestandteil einer intersektional verwobenen Identität, insofern sie sowohl einen Einfluss auf die jeweilige Identitätskonzeption ausübt als auch die Aneignung religiöser Gehalte durch das Gesamtkonzept von Identität beeinflusst wird. Der Beitrag von Ibita (vgl. 2024) zeigt diese wechselseitige Beeinflussung sehr deutlich und beleuchtet ferner, wie politische Bedingungssysteme als Kontexte zwar keine soziale Kategorie darstellen, gleichwohl aber erheblichen Einfluss auf die persönliche Entwicklung nehmen. Gleiches zeigt sich – aus einer anderen Perspektive – im Beitrag von Beattie (vgl. 2024). Hier sind die Kategorien *gender* (als Frau), *race* (als Weiße) und *Religion* (als Konvertitin) biographisch miteinander vor allem dadurch auf das Engste verwoben, dass mit Zambia, ehemals Nord-Rhodesien, ein afrikanisches Land den Kontext dieser Biographie bildet und zugleich Fragen

3 Vgl. zum Vorstehenden auch Könemann 2023: 117–118.

des (Post-)Kolonialismus angesprochen sind. Religion als eine mit der Konversion ausdrücklich angestrebte und nicht nur traditional vorgefundene, sondern per Entscheidung angeeignete Identitätsressource wirkt bei ihr vor allem sehr stark auf die Perzeption von Gender und ein spezifisches feministisches Selbstverständnis ein. Auch hier steht weniger die Diskriminierung im Vordergrund, viel eher markiert der Text eindrücklich, wie sehr die Bedeutung, die die Kategorien entfalten, vom (regionalen, politischen, situativen etc.) Kontext abhängt. Wie sehr die Unterdrückung von Religion auf der gesellschaftlichen Ebene zu individuellen Diskriminierungen führt, zeigt demgegenüber Jadranka Rebeka Anić (vgl. 2024) eindrücklich auf: Trotz propagierter Gleichberechtigung der Geschlechter hat sie als Ordensfrau nicht die Möglichkeit, in der Öffentlichkeit zu wirken. Zur doppelten Diskriminierung wird das, insofern auch die eigene Kirche ihr als Frau und als Ordensfrau Gleichberechtigung versagte. Hier zeigt sich die ineinander verwobene Diskriminierung *aufgrund von Gender und Religion* in aller Deutlichkeit. Die Beispiele zeigen ferner, wie sehr die Kategorien (hier besonders *Religion*) auf den verschiedenen Ebenen von Gesellschaft, symbolischer Ordnung und Identität nicht nur einfach vorhanden sind, sondern changieren, Einfluss nehmen und die jeweiligen Semantiken in hohem Maße kontextuell bestimmt und abhängig sind.

Die Bedeutung der Kategorie *Religion* in Verbindung mit *Gender* kommt auch in dem Beitrag von El Omari (vgl. 2024) zum Tragen, in dem es zentral darum geht, wie der säkulare Emanzipationsprozess durch den islamischen Feminismus beeinflusst wird und was das für das Verhältnis von Religion (hier Islam) und säkularer Gesellschaft aussagt. Darüber hinaus veranschaulicht der Beitrag eindrücklich, wie die Kategorie *Gender*, vor allem an der Schnittstelle mit *Religion* auf die Dynamik der Säkularisierung in einem stark vom Islam geprägten Land einwirkt.

In mindestens zwei Beiträgen dieses Bandes wird auch dem *Körper* eine besondere Relevanz als eigene Kategorie zugemessen. Bei van Klinken (vgl. 2024) ist der Körper eng mit dem Schwulsein verbunden und wird in seiner Schönheit und Ästhetisierung zum Medium des Selbstwertgefühls. Er reflektiert zum einen die Gefährlichkeit eines schwulen Lebensentwurfes in einem politisch wie gesellschaftlich homosexualitätsfeindlichen Kontext, zum anderen die Korrelation(en) unterschiedlicher gesellschaftlicher und religiöser Kontextualisierungen geschlechtlich und sexuell identifizierter, zudem HIV-infizierter Körper. Diese Reflexion erfolgt schließlich in der Rolle des in diese Bedingungsgeflechte persönlich involvierten, aber forschend Distanz nehmenden Wissenschaftssubjekts. Der Körper wird hier zum zentralen Bezugsrahmen der intersektionalen Verwobenheit mit *gender*, *race* und *class*. Zum Medium des antikolonialen Widerstands wird er im Kontext eines afrikanischen Landes mit einer ausgesprochenen

Phobie gegenüber allen nicht-heteronormativen Identitäts- und Lebensentwürfen (vgl. van Klinken 2024: 102).

Körper als eigene Kategorie bildet auch den Dreh- und Angelpunkt im Beitrag von Muziazia (vgl. 2024), der dessen Bedeutung am Beispiel des afrikanischen Kontextes aufzeigt. Eindrücklich kann er zeigen, wie sehr der Körper einerseits ein genuiner Kulturträger ist, dem Respekt gebührt, der Träger von Heiligkeit ist und die Person präsent setzt, wie Muziazia am Beispiel des „lebendigen“ und „toten“ Körpers deutlich macht (vgl. Muziazia 2024: 180–181). Der Körper ist aber auch Medium des Selbstwertgefühls, der Schönheit, der Ästhetisierung und wird dadurch zum Medium des antikolonialen Widerstands. Andererseits ist er als soziales Konstrukt Schauplatz physischer, kolonialer, rassistischer und neokolonialer Gewalt gegenüber Frauen (sexuelle Gewalt, Vergewaltigungen, HIV-Infektionen), wird durch hegemoniale gesellschaftliche Diskurse geformt und ist so das Produkt sozialer, kultureller und historischer Kontexte. Der Beitrag zeigt eindrücklich, wie sehr *Körper* zu einer eigenen Kategorie wird, wenn ein eher konstruktivistischer Blickwinkel eingenommen und der Ebene der kulturellen Symbolproduktion ein eigenes Gewicht gegeben wird. Die beiden Beiträge von van Klinken und Muziazia repräsentieren damit aussagekräftig die intersektionale Verflechtung zwischen *Körper*, *Gender*, *race* sowie teilweise *class* und wie diese – v.a. im Beitrag von Muziazia – auch zur subversiven Behauptung von trans* Identitäten dienen.

4. Intersektionalität und Theologie: Erträge, Provokationen, Forschungsaufgaben

Die Beiträge des Bandes bilden ein Spektrum unterschiedlicher Rezeptionen des Intersektionalitätsansatzes im Kontext der Theologie ab. Mit Blick darauf lassen sich folgende Erträge festhalten: Erstens wird deutlich, dass angesichts diverser und pluraler gewordener Gesellschaften neben der Kategorie *Gender* weitere Diskriminierungs- und Marginalisierungskategorien in der Theologie zu berücksichtigen sind und mittels des Intersektionalitätsansatzes in die Theologie eingetragen werden. Dass in der bisherigen westeuropäischen Theologie vor allem die Kategorie *Gender* Berücksichtigung fand, erklärt sich vor allem aus der Genese und historischen Situation westeuropäischer Theologie, der Gesellschaften, in denen sie verortet ist, und spezifischer sozialer Dynamiken – etwa der zweiten Frauenbewegung –, die auch in der Theologie, konkret in der Ausprägung feministischer Theologie, Wirkung entfaltet haben. Die pluraler und diverser werdenden Gesellschaften führen aber nun auch dazu, dass die Kategorie *Gender* keine alleinige Geltung mehr beanspruchen kann, sondern weitere Kategorien zu berücksichtigen sind. Ein zweiter Ertrag liegt darin, dass neben den klassischen Kategorien

nicht nur der Kategorie *Religion* – was in der Theologie wenig überraschend ist –, sondern auch der Kategorie *Körper* in der Theologie eine hohe Bedeutung zukommt und beide als eigenständige Kategorien zu beachten sind. Die theologische Rezeption zeigt drittens, dass in den hier versammelten Beiträgen Intersektionalität nicht nur zur Analyse von Diskriminierung und Marginalisierung verwendet, sondern auch zur Beschreibung und Erklärung von Situationen und Kontexten eingesetzt wird. Dieser Ertrag steht viertens in engem Zusammenhang damit, dass keine Kategorie, auch nicht die Kategorie *Gender*, generell als eine so genannte Masterkategorie fungiert, sondern vielmehr die Kategorien situationsbedingt und kontextabhängig in den Vordergrund oder auch den Hintergrund treten. Es handelt sich also eher um ein ‚Spiel‘ der Kategorien, in dem (Lebens-) Situationen und Diskriminierungen analysiert und erklärt werden können. Das bedeutet jedoch nicht, dass die jeweilig im Hintergrund stehenden Kategorien weniger wichtig sind.

Die Modi und Sprachgebräuche, mit denen der Intersektionalitätsansatz im Kontext der Theologie jeweils angeeignet wird und die in diesem Resümee nebeneinandergestellt und diskutiert wurden, zeigen, dass sich mit dem Konzept divergierende Erwartungen an dessen wissenschaftstheoretischen Status verbinden: Theologische Intersektionalitätsforschung stellt sich als eine offene und andauernde Debatte dar. Die folgenden Überlegungen wollen zu dieser Debatte beitragen.

Bei der Untersuchung des Sprachgebrauchs und den damit jeweils verbundenen Implikationen scheint es uns wichtig, im Sinn zu behalten, dass *Intersektionalität* eine Metapher ist, also ein bildhafter Ausdruck, der eine abstrakte Problemstellung komprimiert illustriert (vgl. Slater 2024). Eine bildhafte Aussage sperrt sich aber gegen eine unmittelbare Übersetzung in eine Norm oder gegen die direkte Ableitung eines normativen Anspruchs, der die Erwartung überschreitet, das Bild genau anzuschauen. Die Metapher der Kreuzung steht für eine Struktur. Sie ordnet unterschiedliche Faktoren, die die Konstitution bzw. Entfaltung von Identität beeinflussen, bzw. soziale Ursachen von Diskriminierung einander zu. Sie impliziert aber selbst keine normativen Gehalte bzw. Forderungen oder eine Epistemologie.

Hingegen tragen die Forschenden, die intersektional arbeiten, gegebenenfalls normative oder epistemologische Erwartungen in ihre Entscheidung ein, den Ansatz zu nutzen. Wenn sie das tun, müssen sie begründen, warum sie darauf zurückgreifen, und Bewertungsmaßstäbe ausweisen, mit denen sie die Ergebnisse der Analyse interpretieren und evaluieren. Diese Maßstäbe sind der ‚Intersektionalität‘ als Struktur nicht inhärent. Das lässt sich u. a. am Beispiel der Kritik binärer Logiken nachvollziehen: So erlaubt die Bezugnahme auf Intersektionalität zwar, die Wirkweise normativer Binarität offenzulegen, aber sie impliziert nicht ‚automatisch‘ deren Kritik. Die Kritik – sei es als Relativierung oder als Zu-

rückweisung – verlangt es vielmehr, einen eigenen normativen Maßstab (aus der Sphäre des Rechts oder der Ethik) anzulegen, mit dem die marginalisierenden bzw. ausschließenden Wirkungen der binären Strukturen bewertet und kritisiert werden können.

Wir plädieren deshalb hier für ein Verständnis von Intersektionalität als Heuristik, die für die Erarbeitung normativer Aussagen und praktischer Orientierungen wichtig, ja unverzichtbar ist, diese aber gerade nicht schon impliziert. Denn als Strukturkategorie enthält Intersektionalität selbst nicht die Ziele, zu deren Erreichung sie eingesetzt wird. Deshalb scheint uns eine gewisse Vorsicht angebracht, von „intersektionaler Theologie“ (Hohmann 2024) zu sprechen, jedenfalls wenn damit ein umfassender konzeptioneller Anspruch verbunden wird – analog zu „politischer Theologie“ oder „Befreiungstheologie“. Intersektionalität oder intersektionale Theologie verstehen wir somit nicht als eine weitere Theologie neben politischer Theologie oder Befreiungstheologie, vielmehr sind beide Konzepte darauf angewiesen, intersektional zu arbeiten, und müssen das Kategorienset der Analyse von Diskriminierung und Marginalisierung über die bisher berücksichtigten Kategorien von *class* und *gender* erweitern. Es sind also komplexe Intersektionen – sowohl in Bezug auf Situationen und Kontexte des Theologietreibens als auch im Aufspüren von Diskriminierungsursachen und -konstellationen – wahrzunehmen und zu analysieren. Dies gilt es als permanente Aufgabe einer engagierten (kritischen und veränderungsorientierten) Theologie anzuerkennen.

Ursachen und Tatbestände der Ungleichheit bzw. der Ungleichbehandlung, der Nicht-Beachtung etc., die mittels einer geeigneten Analyse-Heuristik (Intersektionalität) freigelegt werden, müssen ihrerseits einer ethischen Reflexion bzw. Kritik unterzogen werden, die ihr normatives Fundament, ihren Maßstab (Gerechtigkeit/Ungerechtigkeit; Anerkennung/Missachtung etc.) ausweist und begründen kann. Insofern erscheint eine klare Unterscheidung verschiedener Reflexionsschritte notwendig: Auf eine (1) ethisch interessierte intersektionale Analyse gegebener (Ungleichheits-)Situationen folgt (2) eine normativ angeleitete Auswertung der Analyseergebnisse, die begründet, inwiefern Ungleichheiten, Exklusionen etc. als Ungerechtigkeiten zu kritisieren und Veränderungen einzufordern sind. Auf diesem Fundament sind (3) konkrete Veränderungen zur Überwindung komplexer Diskriminierungstatbestände und systematischer Verkennung von bzw. Ignoranz gegenüber ungerechten Ausgrenzungen zu propagieren. Wie stark sich Theologie in dem dritten Schritt engagiert und vor allem, ob sie über diesen hinaus konkret politisch wird, ob sie sich also eher als akademische, ausschließlich reflexive Praxis oder als stärker politisch-aktivistische profiliert, hängt wiederum einerseits vom theologischen Selbstverständnis und andererseits von der Einbettung in unterschiedliche institutionelle Logiken und Kontexte ab. Unbenommen ist, dass die Unterscheidung zwischen einer akademisch-reflexiven

und politisch-aktivistischen Theologie so trennscharf nicht vorzunehmen ist und theologisches Engagement zwischen den aufgezeigten Polen changiert.

Doing intersectionality erschließt sich damit zugleich als kritisches Begleitprogramm zu jeder thematisch bereits ‚festgestellten‘ politisch-theologischen bzw. befreiungstheologischen Reflexionsaufgabe, die – indem sie zum ‚Programm‘ wird – immer auch Gefahr läuft zu erstarren und sich gegen intersektionale Komplexionen zu immunisieren. Der Rekurs auf Intersektionalität ist also ethisch keineswegs neutral – im Gegenteil: Die Entscheidung des wissenschaftlichen Subjekts für einen analytischen Zugang, der es erlaubt, Diskriminierungsursachen genau zu erforschen, ist selbstverständlich von eminenter ethischer Bedeutung. Der ethische Impuls, der die Wahl des Ansatzes anleitet, liegt dem wissenschaftlichen Umgang mit diesem Ansatz voraus (und ist nicht etwa in diesem selbst enthalten), insofern er das theologische Erkenntnisinteresse eines bestimmten wissenschaftlichen Subjekts und die Wahl der geeigneten Mittel zur Zielerreichung anleitet. Deshalb halten wir es für wichtig, deutlich zu machen, dass und weshalb der Rückgriff auf Intersektionalität als Analyse-Heuristik von bestimmten, theologisch-anthropologischen, theologisch-ethischen sowie praktisch-theologischen Intentionen angeleitet ist, die ihrerseits normative Ansprüche implizieren: etwa die Anerkennung der Personwürde eines jeden Menschen, die Befreiung aus Unrechts- und Leidverstrickungen, Gerechtigkeit (unter anderem i.S. von Geschlechtergerechtigkeit) sowie die Überwindung diskriminierender Strukturen und das Empowerment marginalisierter Personen(gruppen). Auszuweisen, dass ein theologischer Rekurs auf Intersektionalität solche normativen Ansprüche impliziert, ist allerdings nicht zu verwechseln mit einer epistemologischen Privilegierung der Perspektive der Ausgeschlossenen: Sie ist nicht per se „wahrer“ als andere, auch wenn sie moralisch drängender ist (vgl. Slater 2024: 167).

5. Ausblick

Die Beiträge in diesem Band und ihre Auswertung legen es nahe, die hohe Relevanz, die den Kontexten des Theologietreibens für deren Gestalt, Dynamik und Zielrichtung zukommt, methodisch und hermeneutisch ernster zu nehmen, als es in akademischen Zusammenhängen hierzulande Standard ist. Dazu kann die hier erprobte Verknüpfung von Intersektionalität als Analyse-Heuristik mit Kontextualität und Biographieorientierung beitragen. Eine Theologie, die sich als politisch und befreiungsorientiert versteht und deshalb zwingend auf konkrete soziale, politische und ökologische ‚Gegebenheiten‘ als Gegenstand theologischer Analyse und Deutung rekurriert, kann auf die Intersektionalitätskategorie in ihrem Instrumentenkasten nicht verzichten. Sie steht aber nicht allein, sondern wird umso ertragreicher einzusetzen sein, wie das *doing theology* sich seiner un-

hintergehbaren Kontext- und Situationsprägung vergewissert bzw. wie die Subjekte dieses Tuns sich auf diese u. U. mühsame Selbstaufklärung einlassen. Dazu gehört es dann auch, mit der Intersektionalitätskategorie nicht nur zu arbeiten, sondern das Spektrum der Einsatzmöglichkeiten und der Erkenntnisarten, die sich dadurch eröffnen, genauer zu reflektieren. Eine bisher kaum geklärte Frage, der künftige theologische Forschung nachgehen sollte, betrifft die Reichweite der intersektionalen Analyse: Können mit dem Ansatz auch theologische Gehalte – *Theologumena* – analysiert werden, und wenn, wie kann das konkret aussehen? Erst mit einem Zuwachs an konkreten Erfahrungen intersektional arbeitender Theologie werden belastbare Aussagen darüber möglich sein, was der Rückgriff auf die Kategorie Intersektionalität (idealerweise in Verbindung mit einer konsequenten Berücksichtigung kontextspezifischer und biographisch relevanter Faktoren) für die Fortentwicklung westeuropäischer Theologie austrägt bzw. wie sie sich dadurch verändert. Diese Fragen, die über die Beiträge dieses Bandes hinausweisen, deuten zumindest an, dass die Frage, ob Intersektionalität eine für die Theologie relevante Kategorie ist, längst positiv beantwortet ist. Offen hingegen ist, ob, wie und in welcher Intensität diejenigen, die das Gesicht deutschsprachiger – und darüber hinaus westeuropäischer – Theologie für die Zukunft prägen (werden), sich dieses Analyseinstrument aneignen und sich dem damit verbundenen Veränderungspotential der Theologie – in diesem Fall im doppelten Sinne eines *Genitivus subjectivus* und *objectivus*! – öffnen.

Literaturverzeichnis

- Ammicht Quinn, Regina (2005): Re-Vision von Wissenschaft und Glaube. Zur Geschlechterdifferenz in der Theologie. In: Bussmann, Hadumod/Hof, Renate (Hg.): *Genus. Geschlechterforschung / Gender Studies in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Ein Handbuch. Stuttgart: Kröner, 559–597.
- Anić, Jadranka Rebeka (2024): Biographical Intersection of Religious, National, and Feminist Identity in Socialist and Post-socialist Croatia. In: Heimbach-Steins, Marianne/Könemann, Judith/Suchhart-Kroll, Verena (Hg.): *Theologie: Biographisch – kontextuell – intersektional*. Münster: Aschendorff (Münsterische Beiträge zur Theologie, 5), 25–38.
- Auga, Ulrike (2013): Geschlecht und Religion als interdependente Kategorien des Wissens. Intersektionalitätsdebatte, Dekonstruktion, Diskursanalyse und die Kritik antiker Texte. In: Eisen, Ute E./Gerber, Christine/Standhartinger, Angela (Hg.): *Doing Gender – Doing Religion. Fallstudien zur Intersektionalität im frühen Judentum, Christentum und Islam*. Tübingen: Mohr Siebeck, 37–74.
- Beattie, Tina (2024): Running in Order to Stand Still. A Personal Reflection on the Challenges Facing Feminism in Times of Radical Change. In: Heimbach-Steins, Marianne/Könemann, Judith/Suchhart-Kroll, Verena (Hg.): *Theologie: Biographisch – kontextuell – intersektional*. Münster: Aschendorff (Münsterische Beiträge zur Theologie, 5), 75–92.

- tuell – intersektional. Münster: Aschendorff (Münsterische Beiträge zur Theologie, 5), 39–52.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. 19. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Combahee River Collective (1977): The Combahee River Collective Statement. Primary Document, online unter <<https://www.blackpast.org/african-american-history/combahee-river-collective-statement-1977/>>, abgerufen 12.07.2024.
- Crenshaw, Kimberlé (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: University of Chicago Legal Forum 1 (8), 139–167, online unter <<http://chicagounbound.uchicago.edu/uclfv/vol1989/iss1/8/>>, abgerufen 26.06.2024.
- Dah, Ini Dorcas (2024): A Voice for the Voiceless. Developing Practical Theology from Personal Experience. In: Heimbach-Steins, Marianne/Könemann, Judith/Suchhart-Kroll, Verena (Hg.): *Theologie: Biographisch – kontextuell – intersektional*. Münster: Aschendorff (Münsterische Beiträge zur Theologie, 5), 53–69.
- Eisen, Ute E./Gerber, Christine/Standhartinger, Angela (2013): Doing Gender – Doing Religion. Zur Frage nach der Intersektionalität in den Bibelwissenschaften. Eine Einleitung. In: Eisen, Ute E./Gerber, Christine/Standhartinger, Angela (Hg.): *Doing Gender – Doing Religion. Fallstudien zur Intersektionalität im frühen Judentum, Christentum und Islam*. Tübingen: Mohr Siebeck, 1–33.
- El Omari, Dina (2024): Der politische Charakter des Theologietreibens am Beispiel des islamischen Feminismus in Ägypten. In: Heimbach-Steins, Marianne/Könemann, Judith/Suchhart-Kroll, Verena (Hg.): *Theologie: Biographisch – kontextuell – intersektional*. Münster: Aschendorff (Münsterische Beiträge zur Theologie, 5), 141–159.
- Gruber, Judith (2024): A Rag Rug of ‚Petites Histoires‘. Autobiography – Intersectionality – Theology. In: Heimbach-Steins, Marianne/Könemann, Judith/Suchhart-Kroll, Verena (Hg.): *Theologie: Biographisch – kontextuell – intersektional*. Münster: Aschendorff (Münsterische Beiträge zur Theologie, 5), 109–122.
- Heimbach-Steins, Marianne (2014): ‚... nicht mehr Mann und Frau‘ (Gal 3,28). Geschlecht und Geschlechterverhältnisse – Provokation für Kirche und Theologie. In: Barbara Stollberg-Rilinger (Hg.): *‚Als Mann und Frau schuf er sie‘. Religion und Geschlecht*. Würzburg: Ergon (Religion und Politik), 297–294.
- Heimbach-Steins, Marianne (2008): Christliche Sozialethik als gendersensitive kontextuelle Ethik. In: Spieß, Christina/Winkler, Katja (Hg.): *Feministische Ethik und christliche Sozialethik*. Münster/Berlin: Lit, 185–218.
- Hohmann, Carolin (2024): „The Personal is Political.“ Approaches to an Intersectional Theology. In: Heimbach-Steins, Marianne/Könemann, Judith/Suchhart-Kroll, Verena (Hg.): *Theologie: Biographisch – kontextuell – intersektional*. Münster: Aschendorff (Münsterische Beiträge zur Theologie, 5), 123–140.
- Ibita, Ma. Maricel S. (2024): ‚What Does the Lord Require of You?‘. Memorializing Miriamic Presence. In: Heimbach-Steins, Marianne/Könemann, Judith/Suchhart-Kroll, Verena (Hg.): *Theologie: Biographisch – kontextuell – intersektional*. Münster: Aschendorff (Münsterische Beiträge zur Theologie, 5), 71–89.

- Klinger, Cornelia (2008): Überkreuzende Identitäten – Ineinandergreifende Strukturen. Plädoyer für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): *ÜberKreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 38–67.
- Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.) (2008): *ÜberKreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (2007): Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz: Verhältnisbestimmung von Klasse, Geschlecht, ‚Rasse‘/Ethnizität. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli/Sauer, Birgit (Hg.): *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt a. M.: Campus, 19–41.
- Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli/Sauer, Birgit (Hg.) (2007): *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2005): ‚Intersectionality‘ – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von ‚Race, Class, Gender‘. In: *Feministische Studien* 1 (23), 68–81, online unter <<https://doi.org/10.1515/fs-2005-0107>>, abgerufen 26.06.2024.
- Könemann, Judith (2023): Geschlechterverhältnisse und Intersektionalität in der Religionspädagogik. Das Potential eines Ansatzes. In: Knauth, Thorsten/Reindl, Silke/Jochimsen, Maren A. (Hg.): *Religiöse Bildung an den Rändern der Vielfalt. Soziale Benachteiligung, Religion und Geschlecht*. Münster/New York: Waxmann, 113–126.
- Lutz, Helma/Wenning, Norbert (2001): Differenzen über Differenz – Einführung in die Differenzen. In: Lutz, Helma/Wenning, Norbert (Hg.): *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft*. Opladen: Leske + Budrich, 11–24.
- Muziazia, Égide (2024): Wahrnehmung und Interpretation von Körper – Körperlichkeit – in fremden kulturellen Kontexten. In: Heimbach-Steins, Marianne/Könemann, Judith/Suchhart-Kroll, Verena (Hg.): *Theologie: Biographisch – kontextuell – intersektional*. Münster: Aschendorff (Münsterische Beiträge zur Theologie, 5), 177–195.
- Rendtorff, Barbara (2008): Warum Geschlecht doch etwas ‚Besonderes‘ ist. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): *ÜberKreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 68–86.
- Schüssler Fiorenza, Elisabeth (2017): Intersektionalität, Kyriarchat und Christliche Religion. In: Jost, Renate/Jäger, Sarah (Hg.): *Vielfalt und Differenz. Intersektionale Perspektiven auf Feminismus und Religion*. Münster/Berlin: Lit, 19–36.
- Slater, Gary (2024): The Border and the Map. Exploring Intersectionality’s Relevance for Christian Social Ethics. In: Heimbach-Steins, Marianne/Könemann, Judith/Suchhart-Kroll, Verena (Hg.): *Theologie: Biographisch – kontextuell – intersektional*. Münster: Aschendorff (Münsterische Beiträge zur Theologie, 5), 161–175.
- van Klinken, Adriaan (2024): Intimate Entanglements. Embodied, Ethnographic, and Theological Reflections on Intersectionality. In: Heimbach-Steins, Marianne/Könemann, Judith/Suchhart-Kroll, Verena (Hg.): *Theologie: Biographisch – kontextuell – intersektional*. Münster: Aschendorff (Münsterische Beiträge zur Theologie, 5), 91–106.
- Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009): *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript.

Theology and Intersectionality. A Résumé

MARIANNE HEIMBACH-STEINS, JUDITH KÖNEMANN

Abstract

This chapter summarizes connecting lines, differences and open questions in and between the texts in this anthology and explores the benefits that arise from the different perspectives on intersectionality for German-language Catholic theology.

In the first part, the authors work out the common features and variants of a theological appropriation of the concept of intersectionality and ask about the benefits for the self-understanding of a gender- and context-sensitive theology. Based on the variation of terms used – intersectional identity(ies) or biographies, intersectional theology or intersectional analysis – they explore different expectations and claims regarding the viability of the respective forms of adaptation.

The second part focuses on the categories of intersectionality used in the contributions. The first step is to discuss whether the category of gender has the status of a “master category”. Based on the biographical contributions in the volume, the authors then reflect on the relationship between the intersectionality categories, the role of contextual and situation-specific conditions for the relevance of certain categories and the potential expansion of the set of categories. The guiding question is the significance and role of religion and the body as categories in their own right.

Finally, research findings, provocations and desiderata for future reception of the intersectionality approach in theology are summarized. On this basis, the authors argue for an understanding of intersectionality as a heuristic and thus make their own contribution to the ongoing debate on theological intersectionality research.

1. Introduction

The contributions in this volume illustrate the lively discussion currently taking place in Western theology on the reception and appropriation of the intersectionality approach. They also impressively show how much it is a traveling concept that undergoes changes, nuances and expansions. These transformations go along with a double movement – the transatlantic journey from the US to the Western European context and the transdisciplinary migration between social and cultur-

al sciences and theology. Above all, the factor of religion receives special attention as a frame of reference interwoven into social contexts.

The aim of this concluding contribution is to examine and systematize the main features and variants of a theological appropriation of the intersectionality approach and the expectations associated with it. This task is based on the texts of both parts of the volume. In other words, this essay asks what the non-theological discussion and international theological reception of the intersectionality approach contributes to the reception of the approach in Western European theology, where it is only beginning to be adopted. On this basis, we also want to ask what can be gained from certain modes of appropriation of the approach for the self-understanding of a theology that is both gender and context-sensitive. In addition to a rather variable use of the term *intersectionality*, which suggests different expectations of intersectionality as an approach, the theoretical status of recourse to intersectionality also requires careful reflection. Both are explored in part two. How intersectionality “works” must be discussed in the interplay between biography/subject and contextuality. The biographical contributions (part one of this book) are examined as to how certain categories of intersectionality come into play and how they interact reciprocally. Is it more about an equalization of categories or more about a hierarchization? What role do context-specific and possibly even situation-specific conditions play with regard to the actual relevance of certain categories and their configuration? What significance is attached to religion as a cultural symbol system, on the one hand, and as something that plays a role in the respective social contexts, on the other? Should the *body* be considered as a separate category, as is the case with Winker and Degele (cf. 2009), or do the other categories sufficiently take the *body* into account already? Is it appropriate to assume a fixed, generally applicable set of categories, or does the set of categories as a whole prove to be dynamic and require an adaptive approach in conjunction with context and situation analysis? Part three of our discussion is dedicated to these questions. Finally, in part four, we will take a decisive position on the discussion points raised and formulate a conclusion. Considering the international and intercultural – albeit not especially interreligious – panorama of the contributions, the answers we find plausible are, again, subjective, perspectival and contextually conditioned. We offer them as impulses for the theological debate on the significance of biographies, contextuality and intersectionality.

2. Intersectionality – Claim and Theological Appropriation of the Concept¹

In 1989, Kimberlé W. Crenshaw coined the term *intersectionality* for a phenomenon that had already been described earlier in the contexts of the US women's movement, Black Feminism and Critical Race Theory. Critiques of neither sexism nor racism had sufficiently perceived and taken into account the situation of women of colour (cf. Crenshaw 1989). The racism/sexism debate initiated by Black Feminism, in particular, made clear the extent to which the differences within the category of *woman* had been levelled out within the context of the second women's movement, which had de facto universalised the perspective of white middle-class women. In other words, ignorance of the perspectivity and particularity of white feminism had excluded women of colour from the early feminist debate.

Crenshaw (cf. 1989) used the metaphor of *intersectionality* to highlight the need for a fundamental revision of feminist theory in order to counteract the structural exclusion of certain experiences. Her focus was on the notion of the (unreflected) particular perspective, which ignores the crucial aspect that not just one but several social categories must often be taken into account when analyzing experiences of discrimination. This does not mean that the experiences of oppression simply add up, but that they are mutually reinforcing because they often overlap and are interwoven (cf. Winker/Degele 2009: 10–11). As early as 1977, the Combahee River Collective drew attention to the extent to which the categories of *race*, *class* and *gender* are not only distinct, but also interwoven, which therefore entails their being analysed in terms of their mutual interdependencies and their rootedness in systems:

“The most general statement of our politics at the present time would be that we are actively committed to struggling against racial, sexual, heterosexual, and class oppression, and see as our particular task the development of integrated analysis and practice based upon the fact that the major systems of oppression are interlocking.” (Combahee River Collective 1977)

The debate on intersectionality has repeatedly revolved around the question (cf. Winker/Degele 2009 as an example) of whether intersectionality is a theoretical concept in its own right, one which may be linked to political practice, whether it is itself a form of political practice or whether it should be understood as a set of instruments for analysing discrimination and its mutually overlapping conditions.

1 Parts of this description of the approach go back to Könnemann (cf. 2023: 114–115).

The biographical contributions in the first part of this volume generate their own form of appropriation of the concept. In these texts, the focus is primarily on the precise narrative ascertainment of conditional factors for discrimination and marginalization. They either affect the experiences of the individual person, e.g., as a nun in an atheistic and politically repressive system (cf. Anić 2024) or as a gay man in a society in which homosexuality is punished (cf. van Klinken 2024), or they marginalise groups of people, e.g., women in patriarchal conditions that oppress the social and economic participation of women (cf. Dah 2024). Based on her own (migration) biography, Tina Beattie (cf. 2024), in particular, reflects on the extent to which ambivalent role constructs – e.g., in relation to the normative expectations of a female biography or in relation to belonging to a certain group – contribute intersectionally to identity formation in the face of experiences of foreignness. All of these approaches are personally shaped and open up highly instructive sources that also invite further analysis of these complex conditions. At the same time, these biographical contributions reflect on how the respective religious rootedness or positioning and the theological interpretative resources of the actors interact constructively (cf. Ibita 2024; Dah 2024; Beattie 2024). It is precisely the intersectional interaction with (predominantly adverse) social, political and cultural factors that reveals how this rootedness determines the formation of the respective identities as theologians and how it affects the implementation of this identity in a certain social, political, academic and religious (church) practice. Particularly Ibita and Dah thus adapt intersectionality also as a theoretical concept that is inscribed in political practice.

In the contributions to the volume that systematically reflect on the understanding of intersectionality and the significance of the approach in theological research (cf. Gruber 2024; Hohmann 2024; Muziazia 2024; Slater 2024), the focus is more on questions of knowledge production and its reflection; this includes the outlining of a specific understanding of theology and of an ethos of being a theologian. At least one contribution also gives the approach a normative charge and (borrowing from US authors from the postcolonial spectrum) expands it into an *intersectional theology* (cf. Hohmann 2024).

In the synopsis of the texts, different intersectional constellations are thus recognizable in narrative approaches. In the more meta-perspectival approaches, however, one can distinguish modes of appropriation and different far-reaching expectations or claims regarding the performance of the recourse to intersectionality. The range of terms used, particularly in the systematic contributions, already suggests varying understandings. On the one hand, one can find terms such as *intersectional identity(ies)* or *intersectional biographies*; on the other hand, one can find *intersectional theology* or *intersectional analysis*. In her reflection on potentials and limitations, Judith Gruber (cf. 2024: 120) addresses a narrative reappraisal of theological biographies or a biographically ratified theology of *intersectional*

identity(ies) or *intersectional biographies*. She emphasizes that intersectionality as a heuristic aims to contour embodied, material, economic conditions that affect both identity formation and knowledge production – thus does it also survey certain modes of articulation in theology or in the theological interpretation of the world. In this way, recourse to intersectionality not only helps to analyse and understand individual biographical constellations; it also helps one locate and read them in a broader – historical, political, cultural – discourse horizon: “An intersectional approach, in other words, invites us to interrogate how larger material-discursive histories shape our particular ways of being in the world” (Gruber 2024: 110). What Judith Gruber describes in her reflection on the power of an intersectional analysis becomes particularly clear in the contributions by Maricel Ibita (cf. 2024) in the religious-cultural-political context of the Philippines and by Jadranka Rebeka Anić (cf. 2024) in the ecclesiastically repressive, academically and politically gender-averse Croatian context.

To speak of *intersectional identity(ies)* or *intersectional biographies* thus refers precisely to the analysis of those conditional factors that – in relation to the contributions in the first part of the book – determine the (professional) biographical path of specific people doing theology and influence it for better or worse. It is not a category of description that is related to the level of the theological-biographical narrative itself. The narrative unfolding of an individual biography in the intersection of different identity-constituting factors forms the ‘material’ of an intersectional analysis. However, the fact that stories have to be told about the conditions of doing theology is anything but self-evident in the academic context. Égide Muziazia (2024: 180) succinctly sums up the fact that dealing with intersectionality as an analytical heuristic is suitable for sharpening perception and giving the narrative approach to doing theology its own dignity:

“The biographical approach makes it possible to view the body as an individual history book in which personal experiences and developments can be recorded. [...] The contextual view of the body examines constructivist perspectives on the body and corporeality in relation to the cultural, social and political circumstances that shape its meaning. Furthermore, the intersectional perspective opens up a space for analysis in which different identities such as gender, ethnicity and class merge with each other and embed the individual body in a complex network of social influences.” (Muziazia 2024: 180)²

Carolyn Hohmann distinguishes between the two levels of reflection. One is related to the subject, which is to say the “I” or that which constitutes and influences the (theological) identity. The other level refers to broader, historical-political

2 Translated from the German version in this book by Marianne Heimbach-Steins and Judith Könnemann.

contextual factors. She draws on the old contrast between the *private or personal* and the *political*, which set the tone for the second women's movement. As to the *personal* (cf. Hohmann 2024: 131), she calls for an awareness of the perspectivity of one's theological position and of the differences between various perspectives. Moreover, she advocates for applying this awareness in determining the validity claims and their limitations in order to recognize and, if necessary, cut back on any privileges over other subjects and their theological positions. Subjective experience as the starting point of theology is thus placed under the claim of critical self-enlightenment.³ Alongside the level of the *personal* and the research-ethical necessity of self-enlightenment, she places the level of the socio-cultural and institutional contexts of theological activity – the *political* (cf. Hohmann 2024: 134) – and marks the necessity of analysing contextual conditions and the limits of theological activity defined by these conditions. In his contribution to an intersectional theological approach to the human body in the context of African cultures – especially in the Congo (and its brutal colonial history) – Muziazia (cf. 2024) illustrates in a very vivid and multifaceted way that the personal and the political, or subject and context, must ultimately be brought together. Demonstrating the intersection of *body*, *race* and *class*, he reflects on cultural practices of valuing the body as a connection between the individual person and the community and practices of aestheticizing the body as an act of resistance against poverty and colonial oppression. In so doing, he also demonstrates the intersection of *body*, *gender* and *race*, simultaneously drawing attention to practices of colonial exercise of power by means of racist violence, e.g., the physical use of violence through draconian and arbitrary corporal punishment under colonial regimes, but also sexual violence against women, rape and willful HIV/AIDS transmission in neo-colonial contexts of violence.

Obviously, the fact that intersectionality is an analytical tool to be used in theology in the sense of the self-enlightenment of theological subjects and the investigation of specific social, cultural and political contexts does not seem to be controversial, at least among the authors of this volume. However, there are differences with regard to the question of whether the appropriation of intersectionality also produces an independent form of theology or theological knowledge acquisition. Gary Slater (cf. 2024: 166) is convinced that the approach provides and differentiates a heuristic that offers valuable potential for the approach to be adapted for theology. At the same time, however, he marks limits with regard to a normative and epistemological claim, which Carolin Hohmann would like to emphasize when she speaks of *intersectional theology* with reference to Kwok Pui Lhan, among others. Hohmann distinguishes between a category-led analysis of

3 Cf. the programmatic considerations on gender-sensitive contextual ethics in Heimbach-Steins 2008: 204–210.

inequality and the investigation of the socio-political and theological dimensions of discriminatory experiences, linking the latter to the expectation that theology should address activist-oriented socio-political changes. In her view, both prerogatives together form the centre of an “intersectional theology” (Hohmann 2024: 130). Here, the analysis of the factors that standardize identities, biographies and potentials for action is transcended in two respects: on the one hand, with regard to an explicitly normative claim under the label of intersectionality, and on the other hand, with regard to its political-activist implementation, to which an intersectional theology should commit itself. With the thesis “intersectionality is political” (Hohmann 2024: 127, emphasis added by the authors), the analytical level is transcended to the normative level. At the same time, the shift to the guiding concept of *inequality*, under which she discusses the normative expectations, at least implicitly signals that intersectionality itself is not to be claimed as a normative category in a material-ethical sense.

Different levels of reflection must therefore be distinguished in the appropriation of the concept. Therefore, concrete theological work must carefully indicate the level on which it currently ‘plays’. In a nutshell, the question can be asked: Does intersectionality constitute an independent theoretical approach or theological concept – and if so, what does it consist of and how does it contribute innovatively to the formation of theological theory? Or is it rather an analytical heuristic that makes it possible to clarify concrete conditions and influencing factors of theological practice – both with regard to the biographies of theologians and with regard to the contexts in which or for which theological topics, objects of investigation and epistemological goals are determined? The question of the objects and epistemological goals directly touches on the question of the categories to which intersectionality is related.

3. Categories of Intersectional Analysis

It was in the mid-2000s that intersectionality was first taken up as a traveling concept in German-speaking social science feminist theory formation (cf. Knapp 2005; Knapp/ Klinger/Sauer 2007; Klinger/Knapp (eds.) 2008; Winker/Degele 2009). In the course of this appropriation, the semantic shift associated with the “transatlantic journey” (Knapp 2005: 68), which primarily affects the categories of *race* and *class*, has been reflected upon. One of the challenges is to broaden the category of *race* in such a way that it is able to include the European colonial history and (post-)colonial legacy as an object of investigation in critical analysis, especially with regard to women, who can be in the role of victims, but also perpetrators (cf. Schüssler Fiorenza 2017; Könemann 2023: 115–116). Another challenge

is to analyse critically the increasingly articulated (but sometimes also hidden) racisms in Western societies.

In addition to the question of the translatability/reception of certain categories, there is lively discussion on the number and status of the categories as well as the question of the connection between the micro, meso and macro levels (cf. Könemann 2023: 118–119). As the examples of *race* and *class* show, making the perception of social structures explicit opens up contextual understandings of the respective categories. In addition to the process of historical formation (cf. Eisen et al. 2013), poststructuralist and deconstructivist approaches, in particular queer theory approaches, introduce the moment of construction, process and *doing* into the intersectionality approach, thereby drawing attention to the fact that categories are produced in performative actions (cf. Butler 1991) rather than essentially given. However, the questions remain as to how to adequately capture this non-essentialist approach to the categories of intersectionality categories and how to make clear that the categories not only intersect at certain points, as the image of the road crossing suggests, but also constantly influence each other (cf. Eisen et al. 2013: 6–7). With their multi-level model, Winker and Degele (cf. 2009) perhaps succeed best in relating the mutually influencing categories to each other and at the same time undermining the essentialist idea of “still existing cores” (Eisen et al. 2013: 7). The model distinguishes between a social structural level, on the one hand, and a symbolic representation and identity level, on the other hand, and seeks to interlink them. As Ulrike Auga makes clear, the categories are to be understood not only as social but also as epistemic. They must therefore also be analysed in terms of the extent to which they convey epistemic violence, i. e., also imply their own potential for discrimination (cf. Auga 2013: 44; 52–55). This volume fits well with this debate, as its contributions not only reflect the question of categories, especially *religion* and the *body*, but also show how they are to be understood as epistemic categories.

The following considerations address two systematic questions to which the contributions in this volume suggest answers against the background of the interdisciplinary debate on intersectionality. Firstly, we discuss the individual categories regarding their weight and their mutual relatedness with specific reference to the status of the category of *sex/gender*: Does it function as a “master category” to which other intersectionality categories are subordinate, or can we assume an equal order of all relevant categories? Secondly, we explore the question of whether, how and according to which criteria the set of categories can be broadened and whether this is due to certain factors of context. This is in order to find out how intersectionality as a concept can function across contexts and with different (specialist) academic perspectives. We will address this question primarily with reference to the category of *religion*, but also to the category of the *body*.

3.1 Gender as a „Master Category“?

The view of *gender* as a “master category” and not as a category of social difference alongside others is based not least on the genesis and significance of *gender* as a constitutive category for women’s movements and feminist theory formation. With respect to the history of feminism, a pre-ordering of the category of gender can be established, at least for the white women’s movements and the corresponding theoretical reflections of the past decades or, if the first women’s movement is included, even for the past 150 years or so. The second source that often feeds into a prioritisation of *gender* are psychoanalytical and difference-hermeneutic approaches that view gender as a fundamental structuring moment of the symbolic order which ultimately functions in a completely different way (cf. Rendtorff 2008: 75).

This approach to researching social and cultural realities presupposes a feminist view or a gender-sensitive predisposition per se; anyone who does not adopt such a prerequisite will come to a different judgment with regard to the significance of *gender*, despite the ‘genetic’ anchoring. The same applies to theology: from a feminist-critical or gender-sensitive perspective, the special significance of the *gender* category is almost inevitable: theology – in its given scientific and religious frame of reference – will miss its own academic-theoretical and epistemological status as well as its own practice without taking the category of *gender* into account (cf. Ammicht Quinn 2005: 560). A theology that claims its place in academia and wants to be effective in the space of the faith community and society cannot abstain from reflecting on the category of *gender* and from thinking about gender relations (cf. Heimbach-Steins 2014: 279). This normative positioning, which by no means represents an *opinio communis* of theology as a whole, asserts the systematic indispensability of the *gender* category, but not necessarily its status as a “master category” that is preferable to all other categories of difference. The distinction between genesis and normative validity should be recalled here – in the modern history of *Wissenschaft* (not only) in theology, *gender* is the first received and controversially debated category of difference, to which other categories were gradually added with a time lag – and with context-specific differences – and in turn controversially discussed with regard to their status.

The contributions in this volume provide further insights into the status of *gender* in theology. It seems central that the categories are not only used as indicators of discrimination, but that they themselves also serve as contextual factors to explain certain relationships. Furthermore, the texts make it clear that the individual categories do not have the same centrality in every biographical and context-specific constellation. Rather, individual (different) categories are in the foreground in each context, while others tend to be added in an accompanying, quasi-secondary way. This suggests an initial answer to the question of the so-

called “master category,” which is primarily related to *gender*: it can be assumed that this question cannot be decided in a general and abstract way, but that the answer depends on the respective contexts, objects, concrete situations and protagonists.

In the three biographical texts that focus on explicit experiences of discrimination, *gender* is one of the central categories of discrimination in each case. Ini Dorcas Dah (see 2024) deals with the massive oppression of women due to their gender and as a result of the patriarchal system. In her contribution, other categories such as the socio-economic situation (*class*) and the fact that it is about Black women (*race*), as well as the reference to the church as a supporting resource (*religion*) play a subordinate, though not unimportant role. In contrast, the text by Jadranka Rebeka Anić (cf. 2024) impressively illustrates the interweaving of the categories of *gender* and *religion*, as she experiences discrimination as a nun in a system that is politically hostile to religion and also ambivalent towards gender. Furthermore, her contribution impressively reveals the interrelatedness of categories and, above all, the contextual and situational nature of the intersectionally interwoven experience of discrimination: depending on the political system and the role of the church, the categories change their meaning. Thus, the nun’s religious concept of life is perceived as both anti-emancipatory and emancipatory across changing contexts. And as a feminist nun, she experiences herself as an outsider not only in the church system, but also in secular feminism. The recognition that discrimination arises from the intersection of the categories of *body*, *gender* and *sexual orientation* forms the centre of van Klinken’s text (cf. 2024), which is taken up in the following section.

El Omari’s contribution (cf. 2024) illustrates the extent to which the continued importance of the category of *gender* is determined by its genesis. She examines the different phases of the emancipatory movements in Egypt as the cradle of Islamic feminism, not least by considering the extent to which religious arguments play a role in the emancipatory process and how these arguments are generated. It becomes clear that the category of *gender* was the initial and decisive category of emancipatory movements in the late 19th and early 20th centuries and that, as El Omari shows, this is still the case, which determines the genetic prioritisation. At the same time, El Omari’s contribution suggests that in ethnically rather homogeneous societies, such as Egypt, the primary pressure for change was genetically on the category of *gender* and not on the other categories, especially not on *race*. Until the recent past, however, the same could be said for Germany.

3.2 Religion and the Body as Further Categories of Intersectionality

The classic drafts of intersectionality do not usually mention the categories of *religion* and *body*, as well as *age* and *dis/ability* explicitly, but generally assign them to the category of *gender*. Philosopher Cornelia Klinger (cf. 2008: 39) has elaborated on an approach that is critical of capitalism and focuses primarily on the economic contexts of the social macro level. She generally states that most of the categories going beyond the classic triplet have in common that they are assigned to the dimensions of nature and/or culture and are therefore considered to be unchangeable or difficult to change or are removed from the will of the individual and social feasibility. Thus, they need to be distinguished from other restrictive sensitivities, which may also be discriminatory, but because of their unlimited nature they are much more subject to the “and so on” formulated by Judith Butler. The particular and individual is characterized by the axial principles of social structuring, but it is not completely absorbed in their determination (cf. Klinger 2008: 40). From this finding, Klinger (cf. 2008: 41; 54–59) concludes that the number of categories can in principle be left open at the micro level, but that this does not apply to the macro level of the social, where the categories can be justified both individually in their rootedness in the social system and in their interrelatedness. The question of the relationship between the micro, meso and macro levels is not least a starting point for critically questioning the concept of intersectionality. Representatives of capitalism-critical and feminist inequality research, in particular, have emphatically pointed out that the analysis of the macro level is neglected because most intersectionality analyses are located at the micro and meso levels (cf. Knapp 2005; Klinger 2008).

Studies that consider *religion* and/or the *body* as categories of intersectionality locate them differently. For example, Lutz and Wenning (cf. 2001: 20) assign the category of *religion* to culture. By contrast, Winker and Degele (cf. 2009: 41; 78) assign it to the meso level of the symbolic order, insofar as religion represents and produces its own system of symbolic order, and to the micro level of individual identity (cf. Winker/Degele 2009: 47–49), but not to the structural or macro level of society. As part of the symbolic order, *religion*, which is primarily articulated in social practices, is also, according to Ulrike Auga (cf. 2013: 62), to be understood as a category of knowledge, which emphasizes the discursive character of religious knowledge more clearly. In this sense, *religion* can be understood as *doing religion*, as a heuristic category with which cultural practices, ideas, norms and theological constructs are examined historically (cf. Eisen et al. 2013: 18).

So, while Winker and Degele do not consider *religion* to be one of the categories that structure society, they see this differently for the category of the *body*. They thus extend the classic triple for the following reason. While *race* and *gender* as categories are justified and legitimized with recourse to a supposed natural-

ness, *class* and *body* are similar in that here – instead of naturalness – a belief in the possibility of improvement and optimization has prevailed (cf. Winker/Degele 2009: 40). The expectation that the value of the *body* may be increased corresponds to the maximization postulate in an economic frame of reference.⁴

“This includes mental imprinting, cultural standardization and optimization as well as modifications of physicality. This is accompanied by a subtle internalization of desired body norms – and the increasingly taboo-breaking question of ‘usable’, ‘useful’ and ‘reshapable’ bodies. In recent decades, both age and physical condition, health and attractiveness have become increasingly important in work contexts and determine the distribution of resources.” (Winker/Degele 2009: 40)⁵

In our opinion, the contributions in this volume clearly show that the categories of *body* and *religion* are not primarily located on the micro-level of restricting sensitivities (cf. Klinger 2008: 40), but that they acquire considerable significance and have an impact in different ways on all three levels (social level, level of cultural symbol systems, identity level).

It is not surprising that the category of *religion* plays a prominent role in the discussion of intersectionality in theology. As has already become clear in the appropriation of the approach, it is a central category for almost all of the contributions in this volume. Thus, *religion* forms an essential component of an intersectionally interwoven identity, insofar as it exerts an influence on the respective conception of identity and as the appropriation of religious content is influenced by the overall concept of identity. Ibita's contribution (cf. 2024) shows this reciprocal influence very clearly and also sheds light on how political conditional systems as contexts do not represent a social category, but nevertheless have a considerable influence on personal development. From a different perspective, Tina Beattie (cf. 2024) shows the same. In her contribution, the categories of *gender* (as a woman), *race* (as a white person) and *religion* (as a convert) are biographically interwoven in the closest possible way. This is especially the case because Zambia, formerly Northern Rhodesia, an African country, forms the context of this biography, which means that questions of (post-)colonialism are also addressed. *Religion* as a resource of identity that is explicitly sought through conversion and is not only traditionally found, but also acquired by decision, has a very strong impact on her perception of gender and a specific feminist self-image. Here, too, the focus is not so much on discrimination; rather, her text impressively highlights how much the meaning that the categories unfold depends on the (regional, po-

4 Cf. also Könemann 2023 on the above: 117–118.

5 Translated from the German version by Marianne Heimbach-Steins and Judith Könemann.

litical, situational, etc.) context. In contrast, Jadranka Rebeka Anić (cf. 2024) impressively demonstrates the extent to which the suppression of religion on a social level leads to individual discrimination. Despite the propagated equality of the sexes, as a nun she does not have the opportunity to work in public. This becomes a double discrimination insofar as her own church also denies her equal rights as a woman and as a nun. Here, the intertwined discrimination *based on gender and religion* becomes very clear. The examples also show the extent to which the categories (here especially *religion*) are not simply present on the various levels of society, symbolic order and identity, but instead change and exert influence, with the respective semantics highly contextually determined and dependent.

The significance of the category of *religion* in connection with *gender* also comes to the fore in El Omari's contribution (cf. 2024), which focuses on how the secular emancipation process is influenced by Islamic feminism with an interest in what this says about the relationship between religion (Islam in this case) and secular society. In addition, the chapter impressively illustrates how the category of *gender*, especially at the interface with *religion*, affects the dynamics of secularization in a country strongly influenced by Islam.

In at least two contributions to this volume, the *body* is also accorded special relevance as a category in its own right. Van Klinken's work (cf. 2024) closely links the body to being gay and shows how, in its beauty and aestheticization, it becomes a medium of self-esteem. On the one hand, he reflects on the dangers of a gay lifestyle in a context that is politically and socially hostile to homosexuality, and, on the other hand, he shows the correlation(s) between different social and religious contextualizations of *gender* and sexually identified bodies that are also infected with HIV. Finally, this reflection takes place in the role of the scientific "I" who is personally involved in these conditions, but at the same time assumes a researching distance. Here, the body becomes the central frame of reference for the intersectional interweaving of *gender*, *race* and *class*. It becomes a medium of anti-colonial resistance in the context of an African country with a pronounced phobia towards all non-heteronormative identities and lifestyles (cf. van Klinken 2024: 102).

The *body* as a category in its own right also forms the pivotal point in Muziazia's contribution (cf. 2024), which demonstrates its significance using the example of the African context. On the one hand, he is able to show impressively how much the body is a genuine cultural carrier that deserves respect, as it is the bearer of sacredness and makes the person present. Muziazia (cf. 2024: 180–181) makes this clear by using the example of the "living" and "dead" body. However, the body is also a medium of self-esteem, beauty and aestheticization and thus becomes a medium of anti-colonial resistance. On the other hand, as a social construct, it is the scene of physical, colonial, racist and neo-colonial violence against women (sexual violence, rape, HIV infections), shaped by hegemonic so-

cial discourses and thus the product of social, cultural and historical contexts. The chapter impressively shows how much the *body* becomes a category in its own right when a more constructivist perspective is adopted and the level of cultural symbol production is given its own weight. The two contributions by van Klinken and Muziazia thus represent in a meaningful way the intersectional interweaving between *body*, *gender*, *race* and, in part, *class* and how these – especially in Muziazia's contribution – also serve to subversively assert trans* identities.

4. Intersectionality and Theology: Fruits, Provocations, Research Tasks

The contributions in this volume represent a spectrum that shows how differently the intersectionality approach is received in the context of theology. With this in mind, we can draw the following conclusions. First, it becomes clear that, in view of societies that have become more diverse and pluralistic, alongside the category of *gender* further categories of discrimination and marginalization must be taken into account and entered into theology by means of the intersectionality approach. The fact that, to date, mainly the category of *gender* has been taken into account in Western European theology can be explained primarily by the genesis and historical situation of Western European theology. The shape of the societies in which it has been located and their specific social dynamics – such as the second women's movement – have had an impact on theology, specifically in the development of feminist theology. However, increasingly plural and diverse societies now also mean that the category of *gender* can no longer claim sole validity. Second, in addition to the classical categories, not only the category of *religion* – which is hardly surprising in theology – but also the category of the *body* is of great importance in theology. Both must be considered as independent categories. Third, the theological reception shows that the contributions collected here do not only use intersectionality to analyse discrimination and marginalization, but also to describe and explain situations and contexts. Fourth, this result is closely related to the fact that no category, not even *gender*, generally functions as a so-called master category. It rather depends on the situation and context which categorie(s) come to the fore or take a back seat. It is therefore more of a 'game' of categories in which (life) situations and discrimination can be analysed and explained. However, this does not mean that the categories in the background are less important.

In this summary, we have juxtaposed and discussed different modes and uses of language with which the intersectionality approach is appropriated in the context of theology. This shows that the concept is associated with divergent expectations regarding its status in terms of academic theory. Theological intersec-

tionality research presents itself as an open and ongoing debate. The following considerations are intended to contribute to this debate.

When examining the varying uses of language and their implications, it seems important to us to keep in mind that *intersectionality* is a metaphor, i. e., a figurative expression that illustrates an abstract problem in a condensed form (cf. Slater 2024). However, a figurative statement resists immediate translation into a norm or the attempt to directly conclude a normative claim that exceeds the expectation of looking closely at the image. The metaphor of the intersection represents a structure. It assigns different factors that influence the constitution or development of identity or social causes of discrimination to one another. However, it does not itself imply any normative content, demands or an epistemology.

Nonetheless, researchers working intersectionally may incorporate normative or epistemological expectations into their decision to use the approach. If they do so, they need to justify why they are using it and identify evaluation standards with which they interpret and evaluate the results of the analysis. These standards are not inherent to “intersectionality” as a structure. This can be seen, for example, in the critique of binary logics. Thus, although the reference to intersectionality allows the functioning of normative binarity to be revealed, it does not ‘automatically’ imply its critique. Criticism – whether as a relativization or a rejection – rather requires the application of a separate normative standard (from the sphere of law or ethics) with which the marginalizing or excluding effects of binary structures can be evaluated and criticized.

We therefore argue for an understanding of intersectionality as a heuristic that is important, indeed indispensable, for the development of normative statements and practical guidelines. But as a structural category, intersectionality itself does not contain the goals it is used to achieve. For this reason, we believe it is appropriate to be somewhat cautious when speaking of “intersectional theology” (Hohmann 2024), at least if it is associated with a comprehensive conceptual claim – analogous to “Political Theology” or “Liberation Theology”. We therefore do not understand intersectionality or intersectional theology as another type of theology alongside political theology or liberation theology. Rather, both approaches are dependent on working intersectionally and must expand the set of categories for the analysis of discrimination and marginalization beyond the categories of *class* and *gender* that have been considered so far. Complex intersections – both in relation to situations and contexts of theological activity and in the detection of causes and constellations of discrimination – must therefore be perceived and analysed. This must be recognized as a permanent task of committed (critical and change-oriented) theology.

Causes and facts of inequality or unequal treatment, non-respect, etc., which are uncovered by means of a suitable heuristic (intersectionality), must in turn be subjected to ethical reflection or criticism, which can identify and justify their

normative foundation and ethical standard (justice/inequity; recognition/disregard etc.). In this respect, a clear distinction between different steps of reflection seems necessary. First, an ethically interested intersectional analysis of given (inequality) situations is followed by, second, a normatively guided evaluation of the results of the analysis, which justifies the extent to which inequalities, exclusions, etc., are to be criticized as injustices and changes are to be demanded. On this basis, third, concrete changes need to be propagated in order to overcome complex discrimination and systematic misjudgement or ignorance of unjust exclusion. How strongly theology engages in the third step and, above all, whether it becomes concretely political beyond this, i. e., whether it profiles itself more as an academic, exclusively reflective practice or as a more political-activist one, depends on theological self-understanding and on its being embedded in different institutional logics and contexts. It goes without saying that the distinction between academic-reflective and politically activist theology is not so clear-cut and that theological engagement oscillates between the poles outlined above.

Doing intersectionality thus unfolds as a critical programme accompanying every thematically ‘established’ political-theological or liberation-theological task of reflection, which – by becoming a ‘programme’ – always runs the risk of ossifying and immunizing itself against intersectional complexities. The recourse to intersectionality is therefore by no means ethically neutral. On the contrary, the decision of the theologian (the scientific “I”) in favour of an analytical approach that allows the causes of discrimination to be investigated in detail is of course of eminent ethical importance. The ethical impulse that guides the option to adopt a specific approach lies ahead of working with this scientific approach (and is not contained in the approach itself). It is the option that guides the theological cognitive interest of a particular discerning “I” and the choice of appropriate means to achieve the goal. We therefore consider it important to make clear why the recourse to intersectionality as an analytical heuristic is guided by certain theological-anthropological, theological-ethical and practical-theological intentions, which in turn imply normative claims. These are, for example, the recognition of the personal dignity of every human being, liberation from entanglements of injustice and suffering, justice (including in the sense of gender justice) as well as the overcoming of discriminatory structures and the empowerment of marginalized persons or groups. However, demonstrating that a theological recourse to intersectionality implies such normative claims should not be confused with an epistemological privileging of the perspective of the excluded: It is not per se “truer” than others, even if it is morally more pressing (cf. Slater 2024: 167).

5. Outlook

The contributions in this volume and their evaluation suggest that the contexts of theological activity are of high relevance for its form, dynamics and direction. Therefore, they should be taken more seriously methodologically and hermeneutically than is standard in German academic contexts of theology. The linking of intersectionality as an analytical heuristic with contextuality and biographical orientation tested here can contribute to this. A theology that sees itself as political and liberation-oriented and therefore necessarily refers to concrete social, political and ecological ‘circumstances’ as the object of theological analysis and interpretation cannot do without intersectionality in its toolbox. However, it does not stand alone, but will be all the more fruitful if doing theology makes sure of its inescapable contextual and situational character and if the subjects of this activity engage in this possibly laborious self-enlightenment. This also includes not only working with the intersectionality approach, but also reflecting more closely on the spectrum of possible applications and types of knowledge that it opens up. One question that has hardly been clarified to date, which future theological research should pursue, concerns the scope of intersectional analysis. Can the approach also be used to analyse theological content (*theologumena*) and if so, what would this look like in concrete terms? Only with an increase in concrete experiences of intersectional theology will it be possible to make reliable statements about what recourse to the category of intersectionality (ideally in conjunction with a consistent consideration of context-specific and biographically relevant factors) can contribute to the further development of Western European theology and how it will change as a result. These questions, which go beyond the contributions in this volume, at least indicate that the question of whether intersectionality is a relevant category for theology has long been answered positively. What remains to be seen, however, is whether, how and to what extent those who (will) shape the face of German-speaking – and, beyond that, Western European – theology in the future will adopt this analytical tool and open themselves up to its potential for change in theology and of theology.

Reference List

- Ammicht Quinn, Regina (2005): Re-Vision von Wissenschaft und Glaube. Zur Geschlechterdifferenz in der Theologie. In: Busmann, Hadumod/Hof, Renate (eds.): *Genus. Geschlechterforschung / Gender Studies in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Ein Handbuch. Stuttgart: Kröner, 559–597.
- Anić, Jadranka Rebeka (2024): Biographical Intersection of Religious, National, and Feminist Identity in Socialist and Post-socialist Croatia. In: Heimbach-Steins, Marianne/Könemann, Judith/Suchhart-Kroll, Verena (eds.): *Theology: Biographical – Context-*

- tual – Intersectional. Münster: Aschendorff (Münsterische Beiträge zur Theologie, 5), 25–38.
- Auga, Ulrike (2013): Geschlecht und Religion als interdependente Kategorien des Wissens. Intersektionalitätsdebatte, Dekonstruktion, Diskursanalyse und die Kritik antiker Texte. In: Eisen, Ute E./Gerber, Christine/Standhartinger, Angela (eds.): *Doing Gender – Doing Religion. Fallstudien zur Intersektionalität im frühen Judentum, Christentum und Islam*. Tübingen: Mohr Siebeck, 37–74.
- Beattie, Tina (2024): Running in Order to Stand Still. A Personal Reflection on the Challenges Facing Feminism in Times of Radical Change. In: Heimbach-Steins, Marianne/Könemann, Judith/Suchhart-Kroll, Verena (eds.): *Theology: Biographical – Contextual – Intersectional*. Münster: Aschendorff (Münsterische Beiträge zur Theologie, 5), 39–52.
- Butler, Judith (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter*. 19th edition. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Combahee River Collective (1977): The Combahee River Collective Statement. Primary Document, online at <<https://www.blackpast.org/african-american-history/combahee-river-collective-statement-1977/>>, accessed 12/07/2024.
- Crenshaw, Kimberlé (1989): Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: *University of Chicago Legal Forum* 1 (8), 139–167, online at <<http://chicagounbound.uchicago.edu/uclf/vol1989/iss1/8>>, accessed 26/06/2024.
- Dah, Ini Dorcas (2024): A Voice for the Voiceless. Developing Practical Theology from Personal Experience. In: Heimbach-Steins, Marianne/Könemann, Judith/Suchhart-Kroll, Verena (eds.): *Theology: Biographical – Contextual – Intersectional*. Münster: Aschendorff (Münsterische Beiträge zur Theologie, 5), 53–69.
- Eisen, Ute E./Gerber, Christine/Standhartinger, Angela (2013): *Doing Gender – Doing Religion. Zur Frage nach der Intersektionalität in den Bibelwissenschaften. Eine Einleitung*. In: Eisen, Ute E./Gerber, Christine/Standhartinger, Angela (eds.): *Doing Gender – Doing Religion. Fallstudien zur Intersektionalität im frühen Judentum, Christentum und Islam*. Tübingen: Mohr Siebeck, 1–33.
- El Omari, Dina (2024): Der politische Charakter des Theologietreibens am Beispiel des islamischen Feminismus in Ägypten. In: Heimbach-Steins, Marianne/Könemann, Judith/Suchhart-Kroll, Verena (eds.): *Theology: Biographical – Contextual – Intersectional*. Münster: Aschendorff (Münsterische Beiträge zur Theologie, 5), 141–159.
- Gruber, Judith (2024): A Rag Rug of ‘Petites Histoires’. Autobiography – Intersectionality – Theology. In: Heimbach-Steins, Marianne/Könemann, Judith/Suchhart-Kroll, Verena (eds.): *Theology: Biographical – Contextual – Intersectional*. Münster: Aschendorff (Münsterische Beiträge zur Theologie, 5), 109–122.
- Heimbach-Steins, Marianne (2014): ‚... nicht mehr Mann und Frau‘ (Gal 3,28). Geschlecht und Geschlechterverhältnisse – Provokation für Kirche und Theologie. In: Barbara Stollberg-Rilinger (ed.): ‚Als Mann und Frau schuf er sie‘. Religion und Geschlecht. Würzburg: Ergon (Religion und Politik), 297–294.

- Heimbach-Steins, Marianne (2008): Christliche Sozialethik als gendersensitive kontextuelle Ethik. In: Spieß, Christina/Winkler, Katja (eds.): *Feministische Ethik und christliche Sozialethik*. Münster/Berlin: Lit, 185–218.
- Hohmann, Carolin (2024): "The Personal is Political." Approaches to an Intersectional Theology. In: Heimbach-Steins, Marianne/Könemann, Judith/Suchhart-Kroll, Verena (eds.): *Theology: Biographical – Contextual – Intersectional*. Münster: Aschendorff (Münsterische Beiträge zur Theologie, 5), 123–140.
- Ibita, Ma. Maricel S. (2024): 'What Does the Lord Require of You?'. Memorializing Miriamic Presence. In: Heimbach-Steins, Marianne/Könemann, Judith/Suchhart-Kroll, Verena (eds.): *Theology: Biographical – Contextual – Intersectional*. Münster: Aschendorff (Münsterische Beiträge zur Theologie, 5), 71–89.
- Klinger, Cornelia (2008): Überkreuzende Identitäten – Ineinandergreifende Strukturen. Plädoyer für einen Kurswechsel in der Intersektionalitätsdebatte. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (eds.): *ÜberKreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 38–67.
- Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (eds.) (2008): *ÜberKreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (2007): Achsen der Ungleichheit – Achsen der Differenz: Verhältnisbestimmung von Klasse, Geschlecht, ‚Rasse‘/Ethnizität. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli/Sauer, Birgit (eds.): *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt a. M.: Campus, 19–41.
- Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli/Sauer, Birgit (2007) (eds.): *Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2005): ‚Intersectionality‘ – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von ‚Race, Class, Gender‘. In: *Feministische Studien* 1 (23), 68–81, online unter <<https://doi.org/10.1515/fs-2005-0107>>, accessed 26/06/2024.
- Könemann, Judith (2023): Geschlechterverhältnisse und Intersektionalität in der Religionspädagogik. Das Potential eines Ansatzes. In: Knauth, Thorsten/Reindl, Silke/Jochimsen, Maren A. (eds.): *Religiöse Bildung an den Rändern der Vielfalt. Soziale Benachteiligung, Religion und Geschlecht*. Münster/New York: Waxmann, 113–126.
- Lutz, Helma/Wenning, Norbert (2001): Differenzen über Differenz – Einführung in die Differenzen. In: Lutz, Helma/Wenning, Norbert (eds.): *Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft*. Opladen: Leske + Budrich, 11–24.
- Muziazia, Égide (2024): Wahrnehmung und Interpretation von Körper – Körperlichkeit – in fremden kulturellen Kontexten. In: Heimbach-Steins, Marianne/Könemann, Judith/Suchhart-Kroll, Verena (eds.): *Theology: Biographical – Contextual – Intersectional*. Münster: Aschendorff (Münsterische Beiträge zur Theologie, 5), 177–195.
- Rendtorff, Barbara (2008): Warum Geschlecht doch etwas ‚Besonderes‘ ist. In: Klinger, Cornelia/Knapp, Gudrun-Axeli (eds.): *ÜberKreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz*. Münster: Westfälisches Dampfboot, 68–86.
- Schüssler Fiorenza, Elisabeth (2017): Intersektionalität, Kyriarchat und Christliche Religion. In: Jost, Renate/Jäger, Sarah (eds.): *Vielfalt und Differenz. Intersektionale Perspektiven auf Feminismus und Religion*. Münster/Berlin: Lit, 19–36.

- Slater, Gary (2024): The Border and the Map. Exploring Intersectionality's Relevance for Christian Social Ethics. In: Heimbach-Steins, Marianne/Könemann, Judith/Suchhart-Kroll, Verena (eds.): *Theology: Biographical – Contextual – Intersectional*. Münster: Aschendorff (Münsterische Beiträge zur Theologie, 5), 161–175.
- Van Klinken, Adriaan (2024): Intimate Entanglements. Embodied, Ethnographic, and Theological Reflections on Intersectionality. In: Heimbach-Steins, Marianne/Könemann, Judith/Suchhart-Kroll, Verena (eds.): *Theology: Biographical – Contextual – Intersectional*. Münster: Aschendorff (Münsterische Beiträge zur Theologie, 5), 91–106.
- Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009): *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript.